

Gymnasium St. Augustin zu Grimma

# Bausoldaten in der DDR-

**Ein Gesetz befolgen und dafür lebenslänglich  
bestraft werden?!**

*Nadine Schrempel*



Klasse 11/12

**Mentorin: Frau Herma Lautenschläger**

# Inhaltsverzeichnis

	<b>Seite</b>
<b>1. Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>2. Die Bausoldatenzeit allgemein</b>	<b>5</b>
2.1 Zeitliche Schiene, einleitende Gedanken	5
2.2 Untergliederung in drei Phasen	10
2.3 Motive der Waffenverweigerer	14
2.4 Stellung der Kirche	16
2.5 Musterung, Grundausbildung, Gelöbnis, Uniform	18
<b>3. Ein Gesetz befolgen und dafür lebenslänglich bestraft werden?!</b>	<b>23</b>
3.1 Benachteiligungen und Ärgernisse	23
3.2 Auf Probleme aufmerksam machen- Eingaben	31
3.3 Gegenseitige Hilfen	34
<b>4. Engagements nach der Bausoldatenzeit und der Weg zum Zivildienst</b>	<b>36</b>
<b>5. Schlussbetrachtung mit heutigem Bezug</b>	<b>40</b>
<b>6. Anhang</b>	
- Bilderanhang	
- Bildnachweise	
- Quellen- und Literaturverzeichnis	

## **1. Einleitung**

Im Folgenden finden Sie meine Facharbeit und einen Teil meiner „Besonderen Lernleistung“ (BeLL). Ich entschied mich für das Thema der Waffenverweigerer nach einem kurzen Urlaub auf der Insel Rügen. Gemeinsam mit meiner Familie besuchten wir dort das von den Nationalsozialisten geplante Seebad Prora. Ich interessierte mich sehr für die Geschichte des „Koloss von Prora“ und stellte einige Nachforschungen an. Dabei traf ich auch in einem kurzen Nebensatz auf die Bausoldaten. Da ich mit diesem Begriff nichts anfangen konnte, informierte ich mich. Bald darauf schon entschied ich, dass ich mich intensiver mit der Geschichte der Bausoldaten beschäftigen möchte und setzte dies in die Tat um.

Die meisten Informationen für meine Arbeit lieferten mir Zeitzeugen. Insgesamt sprach ich mit über 20 ehemaligen Bausoldaten bzw. Totalverweigerern. Die verschiedenen Eindrücke und Erlebnisse machen meine Arbeit meiner Meinung nach so spannend und liefern ein vielseitiges Bild der Thematik.

Leider ist die Bausoldatenzeit kaum aufgearbeitet und man findet sehr wenig Literatur und Bilder zu den Waffenverweigerern. Auch im Internet sind kaum Informationen vorhanden. Da ich mich nur in geringem Umfang auf Literatur stützen konnte, musste ich mir andere Vorgehensweisen suchen. So hielt ich, neben Recherchen und Gesprächen im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig und im Archiv der Bürgerbewegung Leipzig e.V., im August 2010 zwei Vorträge zum Thema in der Nerchauer Kirche im Zusammenhang mit der dort im August gezeigten Ausstellung „Graben für den Frieden?“. Diese Ausstellung holte Pfarrer Leye nach Nerchau und fragte mich (da er vom Thema meiner Facharbeit gehört hatte), ob ich meine Arbeit dort nicht vorstellen wolle.

Natürlich nahm ich dieses Angebot sehr gern an und lernte nach den beiden Vorträgen Anfang und Mitte August mehrere ehemalige Bausoldaten kennen. Diese freuten sich riesig, dass sich eine Schülerin mit diesem oft vergessenen Thema beschäftigt und führten interessante und persönliche Gespräche mit mir.

Diese Begeisterung der damals Betroffenen hätte ich in dieser Form nie erwartet, sie bekräftigte und bestätigte mich aber in meinem Vorhaben, das Thema weiterzuverfolgen.

Die ehemaligen Bausoldaten, mit denen ich nach meinem Vortrag in der Nerchauer Kirche sprach, berichteten mir sogar, dass ich mit diesem Vortrag Erinnerungen geweckt habe und ihnen bei der Aufarbeitung dieses Lebensabschnitts geholfen habe.

Außerdem führte ich intensive Recherchen im Stasi- Archiv in Leipzig durch, erhielt Material von der Robert- Havemann- Stiftung und nahm an zwei Veranstaltungen des Museums Borna zum Thema Bausoldaten in Borna und Kohren- Sahlis teil. Hier hatte ich die Möglichkeit neben weiteren Zeitzeugen Herrn Georg- Ludwig von Breitenbuch kennenzulernen.

Einen Höhepunkt meiner bisherigen Arbeit stellte zweifelsfrei das persönliche Gespräch am 8. November 2010 mit Rainer Eppelmann in seinem Büro in Berlin dar. Als ehemaliger Bausoldat und

Minister für Abrüstung und Verteidigung nahm er sich über eine Stunde Zeit für mich!

Ich kann mich noch genau an die E-Mail von Frau Lautenschläger erinnern, als sie mir freitags mitteilte, dass ich am Montag einen Interviewtermin in Berlin bei Herrn Eppelmann habe.-

Unglaublich!

Im Juni 2011 gestalteten die Kirchgemeinde Nerchau, das Gymnasium Borna und das Gymnasium St. Augustin zu Grimma einen Stand zum Thema Bausoldaten auf dem Kirchentag in Dresden. Vom Kirchentag nahmen wir alle viele positive Eindrücke mit, da der Stand bei vielen ehemaligen Bausoldaten sehr gut angekommen ist. Sehr glücklich war ich auch über den Besuch von Dr. Stefan Wolter an unserem Stand. Er las aus seinem Buch und sprach über seine eigene Bausoldatenzeit, sowie sein Engagement für die Erinnerung an die Bausoldaten in der größten Bausoldatenkaserne in Prora auf Rügen. Dieses Engagement beeindruckte mich sehr.

Insgesamt hat mir die Arbeit an diesem Thema, trotz des Stresses und einiger Schwierigkeiten, sehr viel Spaß gemacht. Somit stand für mich schon recht zeitig fest, dass ich weiter an diesem Thema arbeiten möchte. Aus diesem Grund werde ich eine BeLL anfertigen. Damit möchte ich auch weiterhin einen Teil zur Aufarbeitung dieses wenig bekannten und oft vergessenen Kapitels in der DDR leisten.

## **2. Die Bausoldatenzeit allgemein**

### **2.1 Zeitliche Schiene, einleitende Gedanken**

„Wer noch einmal eine Waffe in die Hand nimmt, dem soll die Hand abfallen!“- So oder so ähnlich lauteten in Deutschland viele Sprüche nach dem Zweiten Weltkrieg. Sowohl in Deutschland selbst, als auch im Ausland schloss man anfangs eine Wiederbewaffnung Deutschlands vollkommen aus.

Diese Gedanken sollten allerdings nicht lange Bestand haben, denn mit der langsam beginnenden Trennung in Ost- und Westblockstaaten und der damit einhergehenden Teilung Deutschlands wurde Ende der 1940er Jahre/ Anfang der 1950er Jahre ohne Reue in Ost- und Westdeutschland wieder aufgerüstet.

So wurde bereits im Jahr 1952 die Kasernierte Volkspolizei in der DDR gegründet und diese vier Jahre später (am 1. März 1956) von der Nationalen Volksarmee (NVA) übernommen.<sup>1</sup>

Die NVA wurde in der DDR auch als „Armee des Volkes“ bezeichnet. Nach meinen Informationen und Beobachtungen war sie aber insgesamt bei den Bürgern der DDR recht unbeliebt.

In der BRD wurde schon 1956 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.<sup>2</sup> Diese gab es in der DDR zu diesem Zeitpunkt noch nicht.- Bis 1962 war die NVA noch eine Freiwilligenarmee. Allerdings gab es aufgrund der Erinnerungen an den Krieg und der komplizierten Nachkriegszeit kaum junge Leute, die sich freiwillig für einen Dienst bei der NVA entschieden. Aus diesem Grund baute die Staatsführung häufig vor jungen Männern, die gern studieren wollten, ein regelrechtes Drohgebärde auf und zwang sie somit förmlich zum Dienst bei der NVA.<sup>3</sup>

Dies änderte sich dann mit dem 24. Januar 1962, als von der Volkskammer der DDR die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde. Fortan war es nun gesetzlich geregelt, dass jeder männliche DDR-Bürger mindestens einen 18-monatigen Grundwehrdienst bei der NVA ableistet.<sup>4</sup>

Der Musterungsbefehl traf die männlichen DDR- Bürger mit der Vollendung des 18. Lebensjahres.

Insgesamt bestand die Wehrpflicht vom 18. bis zum 50. Lebensjahr und zum besagten Grundwehrdienst konnte man bis zum vollendeten 26. Lebensjahr eingezogen werden. Im Verteidigungsfall war man sogar bis zum 60. Lebensjahr wehrpflichtig.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, Hg.: Uwe Koch/ Stephan Eschler, Scheunen- Verlag, 1. Auflage, Kückenshagen 1994, S. 14f.

<sup>2</sup>Vgl. „Zivilcourage und Kompromiss- Bausoldaten in der DDR 1964-1990“, Schriftenreihe des Robert- Havemann- Archivs, Redaktion: Uwe Koch, 2. Auflage, Berlin 2006, S. 20

<sup>3</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, Hg.: Andreas Pausch, herausgegeben von Uwe Schwabe/ Rainer Eckert i.A. des Archivs Bürgerbewegung Leipzig e.V., 1. Auflage, Leipzig 2004, S. 25

<sup>4</sup>Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Bausoldat>

<sup>5</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 28

Die DDR sah die Wehrpflicht als „Ehrenpflicht“ für die männliche Bevölkerung des Landes an. In den Medien der DDR wurde das Thema sehr positiv dargestellt, der Wehrdienst galt als „Friedensdienst“.<sup>6</sup> Aufgrund der sich in den 1980er Jahren immer weiter zuspitzenden weltpolitischen Situation konnten dann, mit dem neuen Wehrdienstgesetz von 1982, auch Frauen im Verteidigungsfall zur Wehrpflicht herangezogen werden.<sup>7</sup>

Die gesamte Bevölkerung wurde Anfang der 1960er Jahre immer mehr militarisiert. Bereits im Kleinkindalter bzw. im Kindergarten versuchte man die Kinder von den Soldaten und der Armee zu überzeugen und sie dafür zu begeistern. Dies setzte man dann in der Schule im Pflichtfach „Wehrerziehung“ (ab Ende der 1970er Jahre<sup>8</sup>) fort.



**Abb. 1 Propagandaplakat der NVA**



**Abb. 2 Schüler während des Wehrerziehungs-Unterrichts in der DDR**

Nachdem am 4. April 1962 die ersten Wehrpflichtigen eingezogen wurden, verweigerten allerdings 60 dieser Wehrpflichtigen am 13. April den üblichen Fahneid.<sup>9</sup>

Dieses Problem setzte sich immer weiter fort und spitzte sich zu, denn auch die Kirchen drängten weiter auf eine Möglichkeit und das Recht der Waffenverweigerung aus Gewissensgründen.

Aus diesem Grund und um fortan jeden Wehrpflichtigen in die NVA einzubinden, verabschiedete die Volkskammer am 7. September 1964 die „Anordnung des Nationalen Verteidigungsrates zur

<sup>6</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 119

<sup>7</sup>Vgl. „Bausoldaten aus Borna und der Region. Erinnerungen von Zeitzeugen“, Schriftenreihe des Museums Borna und des Geschichtsvereins Borna e.V., Band 5, Borna 2010, S. 10

<sup>8</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 240

<sup>9</sup>Ausstellung des NVA- Museums in Prora (eigene Bilder)

Aufstellung von Baueinheiten“<sup>10</sup>, dies sollte allerdings die breite Öffentlichkeit offiziell nie erfahren. Das Gesetz existierte fortan formal auf dem Gesetzblatt, welches die Bürger der DDR nur vereinzelt erhielten.

(Gesetzblatt siehe Anhang I/II)

Somit begann hier die Geschichte der Bausoldaten, denn durch diese Anordnung wurde die Möglichkeit einer Waffenverweigerung geschaffen, die es in keinem anderen sozialistischen Land zur damaligen Zeit gab. Ein Blick in die BRD zeigt allerdings, dass es dort bereits seit Anfang der 1960er Jahre den bis vor kurzem noch üblichen Zivildienst gab.

Von nun an konnten Wehrpflichtige der DDR laut §4 des Gesetzblattes aus „religiösen Anschauungen oder aus ähnlichen Gründen“ die Waffe verweigern und in der NVA einen waffenlosen Dienst als Bausoldaten ableisten.<sup>11</sup>

Für die Waffenverweigerer bestand die gleiche 18-monatige Wehrpflicht wie bei normalen Soldaten, deren Ableistung erfolgte aber eben ohne Waffe. Zwar mussten die Bausoldaten keinen Fahneid ablegen, sondern „nur“ ein Gelöbnis, dennoch unterlagen sie genauso der Befehlsstruktur der NVA, mussten deren Uniform tragen und an militärischen Bauvorhaben mitwirken. Somit waren auch sie der gesamten staatlichen Propaganda ausgesetzt. Sie konnten also insgesamt nicht, wie gewünscht, den Dienst bei der NVA ablehnen.

Aus diesem Grund wurde die Bausoldatenregelung eigentlich nur als „fauler Kompromiss“ angesehen, was mir auch meine Gesprächspartner bestätigten. Die meisten von ihnen berichteten auch, dass sie mit dem Gedanken einer Totalverweigerung gespielt hätten.

Totalverweigerer mussten nach dem Gesetz jedoch mit einer zweijährigen Haftstrafe rechnen.

Dennoch zog nicht jede Totalverweigerung in der Praxis eine Haftstrafe nach sich. Häufig erfolgte für Totalverweigerer gegen Ende der DDR kein Einberufungsbefehl aus „innenpolitischen Erwägungen“.<sup>12</sup>

Einer meiner Gesprächspartner meinte sogar, dass man die Totalverweigerer einfach „vergessen“ habe.

Den höchsten Prozentsatz der Totalverweigerer in der DDR stellten die Zeugen Jehovas. Fast ausnahmslos verweigerten Mitglieder dieser in der DDR verbotenen Kirchgemeinde den Wehrdienst entsprechend ihrer Glaubensgrundsätze.

Da die meisten Bausoldaten zum Zeitpunkt ihrer Einberufung bereits eine Familie und einen festen Arbeitsplatz hatten, kam eine Totalverweigerung mit Haftstrafe für die meisten Waffenverweigerer aus privaten Gründen kaum in Frage. Außerdem hätte man theoretisch nach einem Absitzen der Strafe erneut einen Einberufungsbefehl bekommen können. Ich erfuhr, dass die Haft nicht den Ersatz für den Wehrdienst darstellte, sondern die Strafe für den Verstoß gegen das Gesetz.

---

<sup>10</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 15

<sup>11</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 36 (Gesetzblatt)

<sup>12</sup>Vgl. Magazin „Horch und Guck“, Heft 48/2004, Artikel verfasst von Christian Halbrock

In einem zivilen Friedensdienst sahen die meisten Bausoldaten eine, wenn nicht gar die Alternative. Ein solcher Friedensdienst wurde aber erst in der Zeit der friedlichen Revolution in der DDR eingeführt.<sup>13</sup>

Laut Gesetzblatt sollten die Bausoldaten bei Straßen- und Verkehrsbauten mitarbeiten, Verteidigungsanlagen oder andere militärische Anlagen ausbauen, sowie Übungsschäden der Armee beseitigen. Weiterhin sollten Einheiten der Bausoldaten auch im Katastrophenfall eingesetzt werden können.<sup>14</sup>

Über die Gesamtzahl der Bausoldaten gibt es keine einheitlichen Angaben. Stefan Wolter spricht in seinem Buch „Hinterm Horizont allein- Der 'Prinz' von Prora“ von etwa 15.000 Bausoldaten, die von 1964 bis 1990 ihren Wehrdienst ableisteten.<sup>15</sup>

In weiteren Quellen kann man Zahlen zwischen 10.000 und 15.000 finden. Ich denke, da die Gesamtzahl nicht eindeutig bestimmbar ist, sollte man in etwa von 12.000 Bausoldaten zwischen 1964 und 1990 ausgehen.<sup>16</sup>

Man muss bei der Interpretation dieser Zahlen allerdings auch hinzufügen, dass die Gesamtzahl der Waffenverweigerer in der DDR verschwindend gering ist, im Vergleich zur Zahl der normalen Wehrpflichtigen in dieser Zeitspanne.

Dies war auch von der Regierung durchaus so gewollt, denn in den Medien wurde das Thema Waffenverweigerung und Bausoldaten totgeschwiegen. Verbreitung fand das Thema vor allem durch die „Teilöffentlichkeiten“ in Kirchen und durch Mundpropaganda.

Dennoch scheinen die Bausoldaten der NVA durchaus nützlich gewesen zu sein.

Herr Pampel (ein ehemaliger Bausoldat) erklärte mir, dass man als Bausoldat unfreiwillig mehr für die NVA getan habe, als die bewaffneten Soldaten: Die Wirtschaft der DDR habe die NVA für die erbrachten Leistungen der Bausoldaten vergütet. Aus diesem Grund sei zusätzliches Geld in den Verteidigungshaushalt der DDR geflossen.

So „verdiente“ die NVA z.B. im ersten Halbjahr 1989 stolze 106,5 Millionen Mark durch die Waffenverweigerer.<sup>17</sup>

Der Armee Geld einzubringen und ihr finanziell zu helfen widersprach natürlich erneut den Motiven der Bausoldaten.

Urlaub gab es für die Bausoldaten 18 Tage in 18 Monaten. Dieser wurde häufig (z.B. in Prora auf Rügen) immer in kleinen „Häppchen“ aller vier bis sechs Wochen gewährt. Teilweise war der zeitliche Zwischenraum aber auch wesentlich länger.<sup>18</sup>

---

<sup>13</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 11

<sup>14</sup>Vgl. ebd., S. 15

<sup>15</sup>Vgl. „Hinterm Horizont allein- Der 'Prinz' von Prora“ Hg.: Stefan Wolter, Projekte- Verlag, 2. Auflage, Halle 2005, S. 17

<sup>16</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 54

<sup>17</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 87

<sup>18</sup>Vgl. „Hinterm Horizont allein- Der 'Prinz' von Prora“, a.a.O., S. 69

„Prominente“ Bausoldaten waren zum Beispiel Rainer Eppelmann, Gerhard Schöne und auch Leipzigs ehemaliger Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee.

Tiefensee absolvierte seine Zeit als Bausoldat von Mai 1975 bis Oktober 1976. Nach seiner Grundausbildung im Spreewald wurde er beim Flughafenausbau in Basepohl eingesetzt. Später wurde er in die Dresdner Militärakademie versetzt.<sup>19</sup>

Der bekannte Ostdeutsche Liedermacher Gerhard Schöne leistete seine Zeit als Bausoldat ebenfalls in den 1970er Jahren ab. Sein Stationierungsort war die Offiziershochschule der Volksmarine in Stralsund auf Rügen, wo er mit neun weiteren Bausoldaten vor allem „Drecksarbeiten“ nachgehen musste.<sup>20</sup>

Anfang November 2010 hatte ich die Möglichkeit, ein längeres Interview mit Herrn Rainer Eppelmann in seinem Büro in Berlin zu führen. Er hatte in der DDR ein sehr bewegtes Leben: Inhaftierung, Bespitzelung, Mordpläne,... An den jeweils geeigneten Stellen werde ich dann konkret auf diese Dinge eingehen.

Pfarrer Eppelmann, der vor dem Bau der Berliner Mauer in einem Gymnasium in Westberlin lernte, wurde nach deren Bau als Panzersoldat gemustert. Für ihn war es kein Zufall, dass die Wehrpflicht kurz nach dem Mauerbau eingeführt wurde.

Nach der besagten Musterung absolvierte er seine Maurerlehre. Als die Musterungsüberprüfung anstand, war bereits der kaum bekannte Bausoldatendienst eingeführt worden. Dies führte dazu, dass Pfarrer Eppelmann eine schriftliche Begründung abgab, in der er um den waffenlosen Dienst als Bausoldat bat, was auch akzeptiert wurde.

Er persönlich betonte, dass der Bausoldatendienst in der Öffentlichkeit nur sehr wenig bekannt gewesen sei. Er selbst habe in der Jungen Gemeinde von dieser Möglichkeit erfahren. Dies sei aber nicht überall der Fall gewesen.



**Abb. 3** während meines Gesprächs mit Rainer Eppelmann in seinem Berliner Büro

<sup>19</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 7

<sup>20</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 71f.

## 2.2 Untergliederung in drei Phasen

Die Entwicklungsgeschichte der Bausoldaten kann man grob in die folgenden drei Phasen gliedern:

### Die erste Phase (1964- 1973)

In der ersten Phase wurden die Bausoldaten zu geschlossenen Baueinheiten von 30 bis 100 Mann zusammengefasst.<sup>21</sup> In dieser Zeit mussten die Waffenverweigerer der DDR häufig an militärischen Bauvorhaben mitwirken, was für viele Bausoldaten einen Gewissenskonflikt und einen starken Kritikpunkt darstellte, da ja sämtliche Arbeiten für das Militär abgelehnt wurden. Am Bau von Raketenstartplätzen und Abschussrampen mitzuwirken, entsprach in den meisten Fällen keineswegs ihren Motiven.



**Abb. 4 Bausoldaten des ersten Durchgangs in Prenzlau**

Der allererste Durchgang unmittelbar nach dem Gesetz zur Aufstellung der Baueinheiten war von November 1964 bis Mai 1966 und zählte schon 256 Bausoldaten.<sup>22</sup>

Dieser erste Durchgang war mehr oder weniger eine Art Testlauf. Weder die Bausoldaten noch deren Vorgesetzte wussten, was sie von den jeweils anderen zu erwarten hatten. Somit ist es auch nicht verwunderlich, dass in diesem ersten Durchgang viele Offiziere probierten, wie weit sie mit den Bausoldaten gehen konnten.

Herr Kobe war von 1964 bis 1966 Bausoldat in Bärenstein und gehörte somit zum ersten Bausoldatenjahrgang.

Er brachte z.B. Straßen in Ordnung und baute eine Straße, die auch Militärfahrzeugen dienen sollte. Dies rief den ersten Gewissenskonflikt hervor. Schlimmer kam es noch, als er am Bau einer Panzerfahrerschulstrecke mitwirken musste.

Diese sei aber nach der Fertigstellung „nicht brauchbar“ gewesen, was die Waffenverweigerer um Herrn Kobe erleichterte. Insgesamt, so berichtete er mir, habe man die Arbeiten an militärischen Objekten von Seiten der Bausoldaten so lange wie möglich heraus gezögert.

### Die zweite Phase (1974- 1982)

Während der zweiten Phase verkleinerte man die Gruppen, stationierte sie dezentral und setzte die Bausoldaten teilweise als Hilfskräfte in rückwärtigen Diensten der Armee ein. Die Einsätze der Waffenverweigerer in der zweiten Phase waren wesentlich ziviler. So traf man sie z.B. in Geräte- und

<sup>21</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 17

<sup>22</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 52

Materiallagern, aber auch als Küchenarbeiter oder in Urlaubs- und Erholungsheimen der NVA an. Andere beschäftigte man mit Heizer- und Hausmeisterdiensten.<sup>23</sup>

(Dokumente zu Einsatzprinzipien und Einsatzformen der Bausoldaten in der 2. Phase siehe Anhang III und IV)

Der Druck der Kirchen war vielleicht ein Grund für diese Dezentralisierung und die neuen Stationierungsorte, denn diese verwiesen immer wieder auf die Gewissenskonflikte der Bausoldaten, die an militärischen Bauvorhaben mitwirken mussten. Andererseits muss man auch die Beweggründe der NVA bzw. des Staates in Erwägung ziehen. So wollte man mit einer Dezentralisierung möglichst die Ansammlung von kritischen Gruppen verhindern, oder zumindest eindämmen.<sup>24</sup> Je mehr Bausoldaten an einem Ort stationiert waren, umso besser funktionierte deren Absprache untereinander und desto größer hätte das oppositionelle Potenzial der Waffenverweigerer werden können. Aufgrund einer zunehmenden Zahl von Bausoldaten erfolgte ab 1978 eine halbjährliche Einberufung zu den Baueinheiten. So gab es 1980 eine Zahl von 660 Bausoldaten und drei Jahre später zählte man bereits 1.000 Waffenverweigerer.<sup>25</sup>

Die zweite Phase bezeichnete mein Interviewpartner Dr. Lehmann als „goldene Zeit“, da Bausoldaten sehr zivil eingesetzt wurden und immer mal in bestimmte Einrichtungen „untergemogelt“ wurden. So erzählte er mir von einem Freund, der als Bausoldat in einem Ferienlager der Armee stationiert gewesen sei.

Er musste im Winter Wintersportartikel präparieren und austeilen, sodass jeder „nett zu ihm war“. Im Sommer sollte er dann als gelernter Maler eine Fassade putzen und bekam für diese anstrengende Arbeit sogar eine Woche Zusatzurlaub.

Auch einer meiner Interviewpartner, Herr Egon Lauf, absolvierte in der zweiten Phase seinen Dienst als Bausoldat. Er war in Oberwiesenthal in einer Bausoldatengruppe von acht bis zehn Mann und in Carlsfeld stationiert, wo er jeweils recht zivile Aufgaben erledigen musste, „die sonst keiner machen wollte“.

So musste er im Erholungsheim für Offiziere in Oberwiesenthal Schnee schippen, Kartoffeln schälen, Reinigungsarbeiten erledigen und als Heizer an einer vollautomatischen Gasanlage arbeiten.

### Die dritte Phase (1983 bis Ende 1989/ Anfang 1990)

In der dritten Phase fasste man die Bausoldaten wieder zu größeren Gruppen zusammen. Als Grund wird häufig angegeben, dass es Waffenverweigerer aus Sicht der normalen Wehrpflichtigen in ihren zivilen Einsätzen zu leicht hätten.

Somit wurden die Bausoldaten in der dritten Phase häufig zu extrem harten körperlichen Arbeiten (wie zum Beispiel beim Bau des Fährhafens Mukran) eingesetzt.

<sup>23</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 61

<sup>24</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 81

<sup>25</sup>Vgl. ebd., S. 53

Ihre Einsatzgebiete waren häufig in der Volkswirtschaft z.B. auf Großbaustellen, in Industriebetrieben und in Großbetrieben mit Arbeitskräftemangel. Viele Waffenverweigerer traf man auch in Chemiekombinaten (z.B. in Bitterfeld und in Leuna), aber auch im Braunkohletagebau (so z.B. in Senftenberg, Espenhain und Spremberg<sup>26</sup>) an. Hier muss man sich einmal vor Augen halten, dass Waffenverweigerer im Tagebau in den Wintermonaten die vereiste Kohle mit der Hand hacken mussten, um diese dann auf Waggons aufzuladen.



**Abb. 6 Bitterfelder Industrielandschaft**

**Abb. 5 „Aluschmelze“ Bitterfeld**

In den Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes aus dem Jahre 1985 lässt sich folgende Aussage finden:

*„Der Einsatz der Bausoldaten erfolgt in 15 Stamm- und 15 Einsatzobjekten zu Arbeiten militärischer bzw. volkswirtschaftlicher Zweckbestimmung (...). In der Volkswirtschaft (u.a. Fährhafen Mukran, Chemieindustrie) sind gegenwärtig 46% der Bausoldaten tätig. (...)“<sup>27</sup>*

Nachdem es Anfang/ Mitte der 1980er Jahre bereits 1.000 Bausoldaten gab, stieg die Zahl der Waffenverweigerer bis zum Ende der Baueinheiten immer weiter an.

(Dokument zu den Entwicklungstendenzen der Bausoldaten siehe Anhang V)

Mit dem Beginn der Bauarbeiten am Fährhafen Mukran wurden ab 1983 Waffenverweigerer in Gebäuden des ursprünglich geplanten KdF-Seebades Prora auf Rügen im Block V. untergebracht.

(Bilder Prora/ Mukran siehe Anhang VI bis VIII)

Der dortige Einsatz hing mit der sich verschärfenden Lage in einigen sozialistischen Ländern zusammen: Die Sowjetunion betrachtete z.B. die Entwicklungen in Polen in den 1980-er Jahren mit Sorge. Somit schien ein neuer unabhängiger Weg für den Warenaustausch zwischen der Sowjetunion und der DDR von Nöten, sodass eine neue Schiffflinie zwischen dem sowjetischen Klaipeda und

<sup>26</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 104

<sup>27</sup>Vgl. MfS HA I, Nr. 15654, S. 000025

Mukran auf Rügen entstand. Laut den Angaben von einem meiner Gesprächspartner, soll bereits Anfang 1987 ein Warenaustausch zwischen Mukran und Klaipeda stattgefunden haben.

Die Bauarbeiten am Fährhafen waren dann um 1990 nahezu komplett vollendet.<sup>28</sup>

Neben den zivilen Arbeitern mussten die Bausoldaten hauptsächlich beim eigentlichen Bau des Fährhafens mitwirken. Man spricht davon, dass in der Phase des Fährhafenbaus jeder dritte Bausoldat in Prora stationiert war.<sup>29</sup>

Außerdem heißt es, dass eine Stationierung in Prora besonders hart gewesen sei. Somit kann man sich das Motto erklären, dass viele ehemalige Proraer Bausoldaten nach ihrem NVA-Dienst teilten: *„Drei Worte genügen- Nie mehr Rügen!“* Oder aber auch der Satz aus einer „Prora-Ballade“: *„Was hab' ich verbochen, was hab' ich getan, dass ich in die Wüste von Prora kam?“*.<sup>30</sup>

Viele Proraer Bausoldaten berichten zwar, dass die Umgebung (Strand und Ostsee) sie für viele Dinge psychisch entschädigt habe, aber sich einfach am Strand aufhalten war natürlich verboten. Um in die Ostsee baden gehen zu dürfen, brauchte es schon einen „Badebefehl“ der Vorgesetzten. Oder man verbrachte seine Zeit im Ausgang unentdeckt irgendwo weit weg am Strand.

Prora selbst war Grenzgebiet der DDR. Ein ehemaliger Bausoldat erzählte mir, dass am Strand scharf geschossen werden durfte und dass dieser stets geharkt gewesen sei, um Fußspuren sofort zu erkennen. Christian Schmidt schätzte die Gesamtzahl der Bausoldaten, die in Prora untergebracht werden konnten, auf etwa 500. Herr Fleischhack berichtete mir von 350 bis maximal 480 stationierten Bausoldaten in Prora. Herr Pampel sprach schließlich von 4 mal 90 Leuten (4 Kompanien à 90 Mann, pro Kompanie 3 Züge mit je 30 Mann, pro Zug nochmal 3 Gruppen à 10 Mann), sodass aus dieser Quelle von einer Zahl von 360 Bausoldaten ausgegangen werden kann. Sicherlich gab es aber auch Verschiebungen und unterschiedliche Gruppenstärken in den einzelnen Jahren.



**Abb. 7** Armeegeneral  
Heinz Hoffmann

In dieser dritten Phase kam es am 11. Juli 1984 zu einem wichtigen Besuch in Prora/ Mukran. Der damalige Minister für Nationale Verteidigung der DDR Armeegeneral Heinz Hoffmann besuchte die Baustelle des Fährhafens Mukran und sprach dort auch mit Bausoldaten.

(Aktennotiz zum Ministerbesuch in Prora siehe Anhang IX)

Man suchte sich hierzu gut angepasste und wenig auffallende Bausoldaten aus. Außerdem wünschte der Minister noch überraschend die zwei Bausoldaten zu sprechen, die dem Verteidigungsminister kurz vor seinem Besuch einen Brief geschrieben hatten. In diesem nannten sie grundsätzliche

<sup>28</sup>Vgl. „Hinterm Horizont allein- Der 'Prinz' von Prora“, a.a.O., S. 17

<sup>29</sup>Vgl. „Hinterm Horizont allein- Der 'Prinz' von Prora“, a.a.O., S. 14

<sup>30</sup>Vgl. „Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg- Vorpommern“, 13. Jahrgang (2009), Heft 1, S. 86

Probleme der Bausoldaten in der Kaserne und auf der Baustelle.<sup>31</sup> Dieser Besuch stellte den einzigen Kontakt eines Verteidigungsministers mit Bausoldaten dar.

Das Ergebnis war die Aussage, dass Bausoldaten mit anderen Einheiten der NVA bezüglich ihrer Rechte gleichgestellt wären<sup>32</sup>, und nicht besser oder schlechter als andere Genossen seien.<sup>33</sup>

Dies wurde aber in Wirklichkeit so gut wie nie praktiziert (siehe dazu Kapitel 3). Solche nicht eingehaltenen Aussagen könnten heutzutage über die Medien zu einem Skandal werden.

Ein sehr wichtiges Ergebnis aus diesem Besuch war, dass Adventisten fortan an Samstagen vom Dienst befreit wurden, was vielen der Adventisten einen starken Gewissensdruck nahm.<sup>34</sup> Außerdem wurde nach diesem Besuch auch die Urlaubsregelung durchgesetzt, dass Proraer Bausoldaten aller sechs Wochen nach Hause fahren durften.

Die Arbeiten der Waffenverweigerer in der dritten Phase wurden aber von diesen als besonders hart und menschenunwürdig empfunden.

Herr Fleischhack z. B. schaufelte in seinem ersten Diensthalbjahr Kabelgräben mit der Hand und baute Kabelunterführungen unter fertigen Gleisen.

Weiterhin mussten z.B. in Mukran Panzerplatten aus Beton mit der Hand verlegt werden oder sogar Schweißarbeiten in Tauchglocken durchgeführt werden.<sup>35</sup>

Ein ehemaliger Bausoldat, der von 1985 bis 1987 in Prora stationiert war, berichtete mir bezüglich dieser Tauchglocken, dass solche Arbeiten vor seiner Stationierung in Prora stattgefunden haben müssten. Hautnah habe er solche Arbeiten in den nach oben hin geöffneten Tauchglocken nicht erlebt.

(Übersichtskarte der Stationierungsorte von Bausoldaten siehe Anhang X)

### **2.3 Motive der Waffenverweigerung**

Man kann die Motive der Waffenverweigerer im Großen und Ganzen in drei unterschiedliche Teile untergliedern: Da gab es religiöse, politische und pazifistische Motive. Diese trugen einzeln oder zusammen zum Entschluss der Waffenverweigerung bei.

Die meisten jungen Männer in der DDR verweigerten die Waffe, vor allem in der ersten Phase der Baueinheiten, aus religiösen oder pazifistischen Gründen.

Viele der ersten Waffenverweigerer hatten den Zweiten Weltkrieg in seinem ganzen Schrecken und die schweren Nachkriegsjahre miterlebt, oder wurden von ihren Eltern unter diesem Einfluss erzogen. Dies prägte die jungen Männer und so sind pazifistische Verweigerungsgründe zu erklären.

<sup>31</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 130

<sup>32</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 106

<sup>33</sup>Vgl. ebd., S. 129

<sup>34</sup>Vgl. ebd., S. 131

<sup>35</sup>Vgl. LVZ „MAGAZIN“, 3. September 2010, S. 1

In den Baueinheiten gab es Anhänger verschiedenster Religionsgemeinschaften (Katholiken, Protestanten, Adventisten, Zeugen Jehovas, etc.).

Bausoldaten, die die Waffe aus religiösen Gründen verweigerten, beriefen sich bei der Musterung meist auf das fünfte Gebot in der Bibel: „Du sollst nicht töten.“

Ab Mitte der 1970er Jahre bzw. am Anfang der 1980er Jahre führten auch immer mehr politische Motive zu einem Bausoldatendienst.

Außerdem fand man auch viele Ausreiseantragssteller in den Baueinheiten, die das Land möglichst schnell verlassen wollten und hofften, diesen Ausreiseprozess mit der Waffenverweigerung noch zu beschleunigen.<sup>36</sup>

Wieder andere kann man in keine der genannten Motivgruppen direkt einordnen. Sie waren gegen die Militarisierung der Gesellschaft und die Verherrlichung der Armee und wollten mit ihrer Waffenverweigerung ein Zeichen setzen.<sup>37</sup>

Meine Interviewpartner lehnten den Dienst an der Waffe in erster Linie aus religiösen Gründen ab. In einigen Fällen kam allerdings noch ein weiteres Motiv hinzu.

Christian Schmidt erläuterte mir im Interview seine religiösen und pazifistischen Beweggründe noch etwas genauer:

Er stammt aus einer Pfarrersfamilie und sein Vater erlebte den zweiten Weltkrieg in Dresden. Man kann sich aus diesem Grund sehr gut vorstellen, dass dieser daraufhin sämtliche Waffen und Waffengewalt strikt ablehnte. Dies betraf natürlich nicht nur Herrn Schmidt, sondern auch viele weitere zukünftige Bausoldaten, die in den 1970er und 1980er Jahren ihren normalen Armeedienst zu absolvieren hatten.

So wurden Christian Schmidt und seinen vier Geschwistern der pazifistische Grundgedanke schon in der Kinderstube gelehrt. Schmidts ältester Bruder entschied sich ebenfalls für den waffenlosen Dienst bei der NVA als Bausoldat, während der mittlere der Brüder seine ganz normale Wehrpflicht absolvierte. Aufgrund von Gesprächen mit seinem ältesten Bruder wurde auch Christian Schmidt Bausoldat. Er betonte aber auch, dass sein Vater ihn dazu nicht gezwungen habe.

Herr Fleischhack verweigerte die Waffe ebenfalls aus religiösen Gründen. Denn auch sein Vater war Pfarrer. Bezüglich dessen sagte er: „Die Wurzel der Pflanze war schon da, die Krone und die Blätter kamen aber später noch dazu.“ Mit den „Blättern“ meinte er den NATO- Doppelbeschluss 1979, welcher durch das Wettrüsten und der Raketenbasen die Angst vor einem neuen Weltkrieg aufkommen ließen. Dies war für ihn, neben dem religiösen Verweigerungsgrund, noch ein politischer Grund zur Verweigerung der Waffe.

Ein weiterer ehemaliger Bausoldat mit dem ich sprach war Dr. Lehmann. Mich wunderte, dass er Medizin studiert hatte, obwohl er Bausoldat war. (Normalerweise wurde Bausoldaten ja die „Ehre“ eines Studienplatzes in der DDR nicht zuteil, siehe Kapitel 3.)

---

<sup>36</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 14

<sup>37</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 231

Bei einem Interview erfuhr ich diesen Umstand genauer und er hatte auch ein Motiv, welches in dieser Art und Weise kein weiterer meiner Interviewpartner hatte.

Dr. Lehmann wollte anfangs als normaler Soldat seine NVA-Zeit absolvieren, erkrankte aber und konnte somit vor seiner Wehrdienstzeit studieren. In der Zeit seines Studiums erlebte er die Friedensbewegungen 1982/83 intensiv mit und meinte fortan auch, dass Frieden ohne Waffen geschaffen werden müsse. Aus diesem Grund entschied er sich schließlich 1983 einen Antrag zu stellen, um seinen Dienst bei der NVA als Bausoldat ohne Waffe abzulegen.

Die Reaktion vom Staat kam natürlich auch prompt: Man wollte ihn von der Uni werfen. (Er hätte „auf Kosten der Arbeiterklasse ohne Gegenleistung“ studiert.) Letzten Endes besann man sich dann doch und ließ ihn sein Studium beenden. Danach konnte er nur ein Jahr lang seiner ärztlichen Tätigkeit nachkommen, bevor er schließlich mit 26 Jahren zum Bausoldatendienst nach Brandenburg eingezogen wurde.

Ein weiteres und für mich sehr interessantes Motiv möchte ich abschließend noch anbringen: Ein Grund für Herrn Bergmann, sich vorerst als Bausoldat mustern zu lassen (letzten Endes verweigerte er den Dienst bei der NVA vollständig) war, dass ein normaler Soldat seiner Meinung nach die Zivilbevölkerung nicht schützen würde, was ihm aber als wichtigste Aufgabe der Soldaten und der Armee im Allgemeinen erschien.

## **2.4 Die Stellung der Kirche**

Die Frage nach der Wehrdienstverweigerung und auch das Thema Bausoldaten war zu DDR-Zeiten ständig ein Konfliktpunkt zwischen der SED-Regierung und den Kirchen.

Bereits vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der DDR 1962 traten die Kirchen, allen voran die evangelische Kirche, für ein Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen ein.

So richtete man Schreiben an die Regierung und bat diese, eine Möglichkeit für die jungen Männer zu finden, die aus Gewissensgründen den Dienst an der Waffe ablehnten. Dazu gab es von Seiten der SED-Regierung zunächst keine Reaktion.<sup>38</sup>

Hierzu muss man aber noch anmerken, dass der Dienst bei der NVA zu dieser Zeit noch freiwillig war.

Als dann 1962 schließlich die allgemeine Wehrpflicht in der DDR eingeführt wurde, bat die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen der DDR den Staat um ein Gespräch.

Die Bischöfe Mitzenheim und Krummacher trafen sich im März 1962 mit dem damaligen stellvertretenden Ministerpräsidenten Willi Stoph und seinem Staatssekretär für Kirchenfragen (Hans Seigewasser<sup>39</sup>).

---

<sup>38</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 23f.

In diesem Gespräch brachten die Kirchenvertreter erneut die Position der Kirchen der DDR zur Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen zum Ausdruck. Allerdings wäre nach Meinung der Regierungsvertreter eine solche Kriegsdienstverweigerung in der DDR nicht von Nöten. Somit war dieses Thema vorerst vom Tisch und eine angestrebte staatliche Regelung zur Wehrdienstverweigerung in weite Ferne gerückt.

Die Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg bekräftigte nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht *„ihre Bereitschaft, für diejenigen einzutreten, die aus prinzipiell oder situationell bestimmten Gewissensgründen glauben, den Dienst mit der Waffe nicht leisten oder den Eid in der geforderten Form nicht ablegen zu können.“*<sup>40</sup>

Bereits im nächsten Jahr beschäftigte man sich jedoch erneut mit dem Thema Wehrdienstverweigerung. Nun wurde die Schaffung von Arbeitsbataillonen überdacht, zur Erfüllung wichtiger geplanter Baumaßnahmen.<sup>41</sup>

In solche Arbeiterbataillone sollten junge Männer eingezogen werden, die aus Gewissensgründen den Umgang mit der Waffe ablehnten.

Dies setzte man dann von staatlicher Seite um und gründete 1964 die Baueinheiten und schuf die Möglichkeit, den Dienst mit der Waffe zu umgehen.

Man gab somit einerseits dem stetig wachsenden Druck der Kirchen nach und man band zweitens fortan jeden Wehrpflichtigen in die Armee mit ein (auch die Bausoldaten waren ja Teil der NVA). Ein enorm wichtiges Dokument der Kirchen in diesem Zusammenhang aus dem Jahre 1965, verabschiedet von der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen am 6. November<sup>42</sup>, war die Schrift „Zum Friedensdienst der Kirche- Handreichung für die Seelsorge an Wehrpflichtigen“. Diese Schrift behandelte Fragen der Seelsorge an Wehrpflichtigen und auch allgemein des Wehrdienstes, rief aber beim Staat klare Ablehnung hervor. Man beschrieb es als „Widerspruch zur Friedenspolitik der DDR“, als „Aufforderung zum Ungehorsam“ oder als „Schmähschrift gegen die NVA“. Aus diesem Grund forderte die Regierung 1966 die Kirchen auf, diese Handreichung zurückzunehmen, was die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen allerdings ablehnte.<sup>43</sup>

Während des Bestehens der Bausoldaten besuchten auch einige Bischöfe, die über Probleme der Bausoldaten informiert waren, diese in ihren Kasernen. So konnten sie sich ein genaueres Bild zu deren Situation verschaffen.

Weiterhin forderten die Kirchen auch ständig eine Alternative zum Bausoldatendienst, den zivilen Friedensdienst, einzuführen. Dies geschah aber bis kurz vor Ende der DDR nicht.

---

<sup>39</sup>Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Hans\\_Seigewasser](http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Seigewasser)

<sup>40</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 16

<sup>41</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 32f.

<sup>42</sup>Vgl. „Bausoldaten aus Borna und der Region“, a.a.O., S. 7

<sup>43</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 127ff.

In den 1970er Jahren nahmen dann Beratungen der Wehrpflichtigen durch kirchliche Vertreter immer mehr zu.<sup>44</sup> So gab es Beratertage und Friedensseminare, die in vielen Fällen auch ehemalige Bausoldaten oder Totalverweigerer unter dem Dach der Kirche durchführten. Damit wollte man zukünftigen Wehrpflichtigen bei der Entscheidung pro normaler Wehrdienst oder pro Bausoldatendienst unterstützend und beratend zur Seite stehen.



att in Berlin 1982

(Beratungsmaterial des evangelischen Jungmännerwerks siehe Anhang XI)

1980 und 1981 gab es in der DDR zwei „Friedensdekaden“. Die erste wurde unter dem Motto „Frieden schaffen ohne Waffen“ durchgeführt und ihr Erkennungssymbol wurde die Plastik „Schwerter zu Pflugscharen“. Während der zweiten Friedensdekade (im November 1981), wurden die Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“ ein Symbol für viele Jugendliche. Mit dem aufgenähten Zeichen, meist auf Jacken oder Taschen, verliehen sie ihrem Friedensbekenntnis Ausdruck. Die Regierung war allerdings mit solchen Bekenntnissen und dem öffentlichen Tragen der Aufnäher nicht einverstanden.



Symbol Schwerter zu Pflugscharen

Man bezeichnete sie gar als „Ausdruck staatsfeindlicher Gesinnung“ und verbot sie schließlich ab Herbst 1982.<sup>45</sup>

Bei Hunderten von Jugendlichen wurden die Symbole, teilweise gewaltsam, von der Kleidung abgetrennt oder gar einfach rücksichtslos abgeschnitten.<sup>46</sup>

## **2.5 Musterung, Grundausbildung, Gelöbnis, Uniform**

Schon während der Musterung begann für viele Bausoldaten der Ärger.

Häufig saßen die jungen Männer (meist um die 18 Jahre) etlichen NVA-Angehörigen gegenüber und mussten ihre Entscheidung zur Waffenverweigerung unter Einschüchterungen begründen.

Die Offiziere der Musterungskommission versuchten zum Beispiel Christian Schmidt, anfangs noch in freundlichem Ton, vom „normalen“ Wehrdienst bei der NVA zu begeistern.

Als Herr Schmidt allerdings seine Ambitionen, ein Bausoldat zu werden, weiterhin kundtat, soll der Ton härter geworden sein. Z.T. wurde den jungen Männern auf den Wunsch, Bausoldat zu werden,

<sup>44</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 63

<sup>45</sup>Vgl. „Bausoldaten aus Borna und der Region“, a.a.O., S. 10

<sup>46</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 65f.

geantwortet: „Woher meinen Sie zu wissen, dass es Bausoldaten gibt? So etwas gibt es doch gar nicht!“ Damit wird deutlich, wie stark man versuchte, die Existenz des Bausoldatendienstes zu vertuschen.

In der Folge musste ein Erklärungsschreiben mit der Begründung Bausoldat zu werden abgeben werden. Hierbei beriefen sich viele Bausoldaten auf das fünfte Gebot der Bibel „Du sollst nicht töten“ und bereiteten sich eingehend auf mögliche Begründungen vor. Sie formulierten die unterschiedlichsten Argumente aus Handreichungen der Kirche und der Bibel, aber auch aus Gesprächen mit ehemaligen Bausoldaten.

(Erklärungsschreiben eines Bausoldaten und Bild Wehrdienstausweis siehe Anhang XII und XIII)

Die Offiziere der Musterungskommission entschieden dann selbst, ob dem Wunsch des Einzelnen, den Waffengang zu verweigern, nachgegeben wurde oder nicht. Fast immer musste aber den zukünftigen Wehrpflichtigen der Dienst als Bausoldat dann doch ermöglicht werden.

Ganz speziell war es bei Herrn Bergmann, der sich als Bausoldat mustern lassen wollte, aber in seinem Dienstausweis als Dienstgrad „Baupionier“ vorfand (Diese absolvierten zwar ihren Dienst auch ohne Waffe, galten aber offiziell zum bewaffneten Teil der Armee.). Dies war für ihn am Ende allerdings belanglos, da er den Dienst bei der NVA total verweigerte.

Nach der Musterung gingen nun etliche Jahre ins Land. Auf die in vielen Fällen ärgerliche späte Einberufung der Waffenverweigerer werde ich in Kapitel 3.1 eingehen.

Die Grundausbildung der Bausoldaten (die unmittelbar nach der Einberufung anstand) unterschied sich nur im Ausbleiben von Waffenübungen von der normalen Wehrdienstleistenden.<sup>47</sup>

Man versuchte in diesen zwei Wochen alles Zivile aus den Köpfen der jungen Männer zu löschen, was viele Bausoldaten als Skandal bezeichneten. Dies begann mit dem Heimschicken der zivilen Sachen und dem Einkleiden in die triste Uniform ganz am Anfang. Die Haare wurden kurz geschoren, um auch diese Möglichkeit der Individualität zu verhindern.<sup>48</sup>

Zum Thema Grundausbildung hörte ich in meinen Befragungen unterschiedliche Meinungen.

Während Armin Richter diese Zeit nicht als extrem schlimm erachtete, war es für Herrn Schmidt eine große Schikane.

Herr Schmidt musste diese Grundausbildung in Brandenburg an der Havel ablegen. Dazu sagte er: „Wir Bausoldaten wurden nach dem Schließen des Kasernentores nur noch angebrüllt und eingeschüchtert.“ Hierbei sollen sich vor allem Ausbildungsoffiziere hervorgetan haben. Man habe dann sofort mit dem Einkleiden begonnen. Dies empfanden viele Spatensoldaten als ganz besondere Schikane, da man ab diesem Augenblick seine Zivilbekleidung ablegen musste und für die nächsten 18 Monate ausnahmslos uniformiert war.

<sup>47</sup>Vgl. „Hinterm Horizont allein- Der 'Prinz' von Prora“, a.a.O., S. 68

<sup>48</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 97

Das Gelöbnis der Waffenverweigerer wurde unmittelbar nach der Grundausbildung anstelle des sonst üblichen Fahneneids abgelegt. Für die meisten der Spatensoldaten war dies schon wieder (nach der absolvierten Grundausbildung und der Musterung) eine Demütigung und es blieb bis zum Ende der Baueinheiten ein Kritikpunkt.

Darin enthalten war die Verpflichtung, der DDR „allzeit treu zu dienen“, sowie den Vorgesetzten „unbedingten Gehorsam zu leisten“- insgesamt also ein Bekenntnis zum Sozialismus und zur DDR. Dies rief neben anderen Passagen des Gelöbnisses häufig einen Zwiespalt bei den Bausoldaten hervor, sollte ihren eigenen Willen brechen und sie zur Marionette der NVA machen.

## GELÖBNIS

### ICH GELOBE:

Der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland, allzeit treu zu dienen und meine Kraft für die Erhöhung ihrer Verteidigungsbereitschaft einzusetzen.

### ICH GELOBE:

Als Angehöriger der Baueinheiten durch gute Arbeitsleistungen aktiv dazu beizutragen, daß die Nationale Volksarmee an der Seite der Sowjetarmee und der Armeen der mit uns verbündeten sozialistischen Länder den sozialistischen Staat gegen alle Feinde verteidigen und den Sieg erringen kann.

### ICH GELOBE:

Ehrlich, tapfer, diszipliniert und wachsam zu sein, den Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten, ihre Befehle mit aller Entschlossenheit zu erfüllen und die militärischen und staatlichen Geheimnisse immer streng zu wahren.

### ICH GELOBE:

Gewissenhaft die zur Erfüllung meiner Aufgaben erforderlichen Kenntnisse zu erwerben, die gesetzlichen und militärischen Bestimmungen zu erfüllen und überall die Ehre unserer Republik und meiner Einheit zu wahren.

### Abb. 10 Wortlaut des Gelöbnisses der Bausoldaten

Bausoldaten handelten im Umgang mit dem Gelöbnis sehr geschlossen. Meist stand man einfach stumm da oder sprach nur ganz bestimmte unverbindliche Passagen mit. Dies erfuhr ich von verschiedenen Bausoldaten, die ihre Zeit bei der NVA zu den unterschiedlichsten Zeitpunkten verbringen mussten.

Das Gelöbnis der Bausoldaten in Prora wurde „versteckt“ in einer Turnhalle abgehalten. Dr. Wolter berichtete, das bei seinem Ablegen des Gelöbnisses beim ersten Mal eisernes Schweigen herrschte. Nachdem die Vorgesetzten im Anschluss daran „ausgefloppt“ seien, haben wohl schließlich einige wenige das Gelöbnis „nachgestammelt“.

Als Reaktion der Vorgesetzten habe man sogar teilweise einige Unteroffiziere unter die Bausoldaten gestellt. Diese sprachen dann mit voller Inbrunst (aber häufig als einzige) das Gelöbnis mit. Somit wiederholte wenigstens jemand das Gelöbnis und bekannte seine Loyalität zur DDR...

Ob ein Bausoldat das Gelöbnis mitsprach oder nicht, konnte in den meisten Fällen nicht nachgewiesen und eine Verweigerung somit kaum geahndet werden. Doch das Fernbleiben beim Ablegen des Gelöbnisses zog harte Konsequenzen nach sich, wie der Fall Rainer Eppelmann zeigt:

Nachdem dieser 1966 als Bausoldat nach Stralsund eingezogen worden war, erschien er nach der vierzehntägigen Grundausbildung nicht zum Ablegen des Gelöbnisses. Für ihn war das Grundprinzip der NVA vergleichbar mit dem der Nationalsozialisten. Außerdem sagte er mir: „Die Befehle der NVA waren gegen die Menschenwürde, da sie mit unbedingtem Gehorsam ausgeführt werden mussten.“ Für ihn bestand somit die Pflicht, sich zu beschweren und das Gelöbnis mit seinen zweifelhaften Inhalten zu verweigern.

Aufgrund des Fernbleibens beim Gelöbnis wurden Rainer Eppelmann und weitere Gelöbnisverweigerer, nicht etwa wegen der Gelöbnisverweigerung, sondern wegen einer Befehlsverweigerung (der Befehl zum Gelöbnis anzutreten bestand ja, er und einige „Komplizen“ blieben dieser gesamten Prozedur einfach fern) verurteilt. Nach der Untersuchungshaft in Greifswald und Neustrelitz kam Eppelmann nach seiner Verurteilung ins Militärgefängnis Ueckermünde am Oderhaff.

Untereinander bezeichneten sich die Bausoldaten als „Spatensoldaten“ oder „Spatis“, aufgrund eines kleinen Spatens auf den Schulterblättern der steingrauen Uniformen.

Ich erfuhr in verschiedenen Zeitzeugengesprächen, dass es drei Arten von Schulterklappen gab. Ganz zu Beginn der Baueinheiten war der Spaten noch golden, was allerdings zu (für die Bausoldaten günstigen) Verwechslungen führte. Da viele Leute nichts mit dem Symbol des goldenen Spatens anfangen konnten, hielt man „Spatis“ für hochrangige Angehörige der NVA und grüßte sie dementsprechend.

Um dies dann in Zukunft zu umgehen, färbte man die goldenen Spaten grau ein. Kratzte man diese Farbe allerdings vom Metall ab, so kam erneut die goldenen Farbe zum Vorschein. Dies machte sich natürlich der ein oder andere Bausoldat zu Nutzen- schon aus Prinzip.

Gegen Ende der Baueinheiten führte man dann graue, aufgenähte Spaten aus Stoff auf den Schulterklappen ein.



**Abb. 11 Uniform der Bausoldaten**



**Abb. 12 Schulterstück mit Spaten**

Während meines Vortrages über die Waffenverweigerer in der DDR in der Nerchauer Kirche, schenkte mir ein ehemaliger Bausoldat eine seiner einstigen Schulterklappen mit goldenem Spaten. Dieses Geschenk erachte ich als umso wertvoller, weil Bausoldaten diese Schulterklappen eigentlich

weitergaben und im Ausgang an die Uniform machten, um einmal wie oben beschrieben begrüßt zu werden.

Darum hat es mich sehr gefreut, so ein kostbares Erinnerungsstück zu bekommen.

### **3. Ein Gesetz befolgen und dafür lebenslänglich bestraft werden?!**

Bereits im Kapitel 2.1 wurde die Einführung der Bausoldatenregelung 1964 intensiv besprochen, ebenso wie die Tatsache, dass viele Waffenverweigerer den Bausoldatendienst als „faulen Kompromiss“ ansahen und lieber total verweigert hätten.

Um allerdings keine Gesetze zu verletzen und nicht ins Gefängnis zu kommen, ließen sich viele junge Männer auf den Dienst in den Baueinheiten und damit auf den „faulen Kompromiss“ ein. Herr Kobe brachte seine Gründe, doch nicht total zu verweigern, auf den Punkt: *„Mit der Bausoldatenregelung 1964 kam mir die DDR entgegen, also kam ich ihnen insofern entgegen, als dass ich notgedrungen zu den Bausoldaten ging.“*

Nun stellt sich aber die Frage: Wenn man sich an Gesetze der DDR hielt, warum wurde man dann als Bausoldat trotzdem diskriminiert und in vielerlei Hinsicht benachteiligt?

#### **3.1 Benachteiligungen und Ärgernisse**

##### Während der Schulzeit

Benachteiligungen und Ärgernisse gab es bereits für die Jungen, die schon während der Schulzeit offen mit dem Gedanken des Dienstes in den Baueinheiten spielten und/ oder häufig keine Mitglieder der FDJ waren. Das reichte von verbalen Äußerungen gegen diese Personen bis hin zu disziplinarischen Strafen<sup>49</sup>, oder Benachteiligungen hinsichtlich der Benotung und Bewertung.

##### Einberufung

Nach der Musterung (siehe dazu Kapitel 2.5) gingen häufig mehrere Jahre ins Land, im schlimmsten Fall bis zu acht an der Zahl. Offiziell konnten die Wehrpflichtigen bis zur Vollendung ihres 26. Lebensjahres eingezogen werden.

Bei den „normalen“ Soldaten erfolgte der Einzug meist recht schnell. Bei den Bausoldaten hingegen war es nicht selten, dass man bis zum spätmöglichen Zeitpunkt wartete und sie dann plötzlich einzog. Die Wenigsten von ihnen wurden direkt nach der Schule eingezogen.

Das Problem hierbei war, dass viele der Waffenverweigerer in diesem Alter bereits einen festen Arbeitsplatz und eine Familie hatten. Besonders hart traf es meinen ersten Gesprächspartner, der kurz nach der Geburt seiner Tochter eingezogen wurde.

<sup>49</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 123

### Stationierungsorte

Für die Stationierungen nach der Grundausbildung wählte man fast immer Orte, die möglichst weit weg vom Heimatort der Bausoldaten waren. Es war häufig der Fall, dass Bausoldaten aus dem Norden der DDR im Süden stationiert waren und umgekehrt. Dies diente natürlich auch der Einschüchterung der jungen Männer. Außerdem erreichte man somit, dass sich Besuche daheim als schwierig oder sehr kurz gestalteten. Die Verkehrsanbindungen waren damals ja noch nicht so gut wie heute und man gelangte nicht problemlos in jeden Winkel des Landes.

### Bestrafungen für Lappalien

Am 20. Jahrestag der Aufstellung der Baueinheiten (1984) sagte man über die Bausoldaten, dass sie in der gleichen Art und Weise verpflichtet wären wie die „normalen“ Soldaten. Demzufolge sollten sie auch gleiche Vorschriften und Rechte haben. In der Praxis allerdings wurden sie viel eher und mehr diskriminiert und bestraft als Soldaten mit der Waffe.

Herr Fleischhack brachte hierzu ein äußerst interessantes Beispiel: „Um vier Wochen Urlaubssperre zu bekommen, musste ein bewaffneter Soldat im angetrunkenen Zustand einen Offizier anpöbeln, bei Bausoldaten reichte hierzu ein unordentlicher Schrank.“

Außerdem bekam er mit, wie ein Offizier einmal zu einem Bausoldaten sagte: „Wenn ich sie bestrafen will, geht das immer.“

Andere Bausoldaten bekamen wegen einer offenen Jacke im Sommer eine Strafe und wieder andere weil sie nicht „Achtung“ sagten, wenn ein Vorgesetzter das Zimmer betrat.<sup>50</sup>

Bei „besonders harten Vergehen“ von Bausoldaten mussten auch diese mit einem Aufenthalt im Militärgefängnis Schwedt rechnen. Schon die Erwähnung des Namens „Schwedt“ rief bei vielen Waffenverweigerern Angst und Schrecken hervor. Stefan Wolter erlebte während seiner Bausoldatenzeit, wie einer seiner Weggefährten „schlotternd und mit gesenktem Haupt“ aus Schwedt wieder in die Kaserne zurückkam.



**Abb. 13 Ein trostloser Anblick- das Militärgefängnis in Schwedt**

Was für Schrecken oder Torturen dieser dort über sich ergehen lassen musste, erfuhr er nie.

Der besagte Bausoldat wurde in eine andere Einheit versetzt und erhielt Sprechverbot.<sup>51</sup>

Auch einen meiner Gesprächspartner des ersten Bausoldatenjahrganges, Herrn Wolff, traf es hart: Nachdem er den Bau einer Panzerfahrerschulstrecke verweigert hatte, wurde er wegen dieser Arbeitsverweigerung zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Für ihn machte es moralisch keinen Unterschied, ob er mit einer Waffe geschossen hätte oder eine Panzerfahrerschulstrecke für das Militär bauen würde.

<sup>50</sup>Vgl. „Hinterm Horizont allein- Der 'Prinz' von Prora“, a.a.O., S. 164

<sup>51</sup>„Hinterm Horizont allein- Der 'Prinz' von Prora“, a.a.O., S. 219

Die Haftstrafe hatte er dann im Militärgefängnis in Ueckermünde abzusitzen und anschließend die sechs Monate als Bausoldat nachzudienen. Auf meine Frage hin, ob man ihn danach in der Baueinheit anders behandelt habe, antwortete er: „Die Offiziere waren mir gegenüber eher vorsichtig und haben mich in Ruhe gelassen.“

### Beziehung Offiziere - Bausoldaten

Bezüglich der Bausoldaten interessierte mich besonders die Beziehung zwischen den Waffenverweigerern und den für sie zuständigen Offizieren. Offiziell sollte es in der Kaserne stets ein korrektes Verhältnis zwischen Bausoldaten und den Offizieren geben, doch dies war meist nicht der Fall.

Zu Offizieren oder Unteroffizieren wurden Leute, die mindestens drei Jahre bei der Armee verbrachten, um auf jeden Fall die besonderen „Ehre“ zu haben, einen Studienplatz zu erhalten. Junge Offiziere wurden z.B. in Prora von älteren Offizieren ausgebildet.

Herr Schmidt berichtete mir, dass das Verhältnis zu den Offizieren während seiner Grundausbildungszeit in Brandenburg an der Havel besonders schlecht gewesen sei. Er erklärte, dass alle Offiziere in ihrer Ausbildung „eingetrichtert“ bekommen hätten, sich mit den Bausoldaten nicht freundschaftlich einzulassen, da diese angeblich Staatsfeinde, Unruhestifter, Drückeberger, Verbrecher, unzuverlässige Leute, Abschaum, etc. wären.

Da viele junge Offiziere weder etwas von den Bausoldaten, noch von deren Gründen der Waffenverweigerung wussten, nahmen sie die öffentlich vorgegebene Meinung an und ließ dies die Bausoldaten spüren.

Auf der anderen Seite erklärte z.B. Herr Schmidt, ein relativ gutes Verhältnis zum stellvertretenden Kompaniechef gehabt zu haben, da dieser, wie einige andere auch, irgendwann einsahen, aus welchen Motiven die Bausoldaten die Waffe ablehnten und dass sie keine Unruhestifter und unzuverlässige Leute waren.

Herr Pampel wies bezüglich der Verhältnisse zu den Offizieren auf die unterschiedlichen Charaktere hin. So berichtete er von Offizieren, die vier Jahre bei der Armee verbrachten, um danach das gewünschte Studium beginnen zu können. Dies habe zu seiner Zeit auch die drei Zugführer seiner Kompanie betroffen, wobei er mit einem recht gut ausgekommen sei. Andererseits sei ihm der Umgang mit einem Unteroffizier schwer gefallen. Dieser habe sich für zehn Jahre als Berufssoldat der NVA verpflichtet und er beschritt damit „nur“ die Unteroffizierskarriere. Herr Pampel meinte, dass seine Intelligenz und sein Umgangston „sehr zu wünschen übrig ließen“.

Ein besonderes Druckmittel der Vorgesetzten war der Urlaub. So wurde zum Beispiel teilweise Sonderurlaub ausgesprochen, der unmittelbar davor zurückgenommen wurde. Urlaub gab es meist über das Wochenende und Beginn war Freitag nach Dienstschluss. Dieser Begriff war für die vorgesetzten Offiziere natürlich extrem dehnbar. So kam es häufig vor, dass Bausoldaten erst am späten Abend die Kaserne verlassen durften.

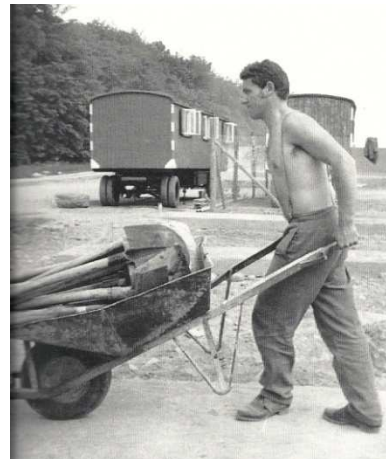
(Dokument zum Umgang mit Bausoldaten siehe Anhang XIV)

### Arbeitsbedingungen

Da Bausoldaten in den Augen vieler Vorgesetzter unzurechnungsfähige kriminelle Personen gewesen waren, durften die diese an einigen Stationierungsorten beim Arbeiten keine Technik benutzen. So wurden die meisten Arbeiten ausschließlich in Handarbeit und mit Hacke und Spaten bzw. Schaufel ausgeführt.



**Abb. 14 Bausoldaten mit Schaufeln in Holzdorf**



**Abb. 15 Bausoldat mit Schubkarre in Altano**

Diese Tatsache war besonders beim Bau des Fährhafens Mukran auf Rügen hart. Herr Fleischhack, der von 1984 bis 1985 Bausoldate in Prora war, erzählte: „Waffenverweigerer wurden auf LKW transportiert und durften nicht in anderen Fahrzeugen sitzen. Fahren musste immer ein 'normaler' Soldat.“

Dr. Lehmann und seine Bausoldatenkollegen seien nachts geweckt wurden, wenn Ziegelsteinwaggons angekommen waren. Diese mussten von den Bausoldaten dann sofort mit der Hand entladen werden. Er berichtete, dass es auch Gabelstapler gegeben habe, welche dann, wenn sie überhaupt zum Einsatz kamen, nur die Vorgesetzten fahren und benutzen durften.

In einem interessanten und offenen Gespräch mit einigen ehemaligen Bausoldaten in der Kirche in Nerchau erfuhr ich allerdings, dass es auch Kasernen und Arbeitsorte gab, wo Waffenverweigerer durchaus Technik (wie Kettensägen) benutzen durften.

Die Arbeiten vor allem in der dritten Phase sollen teilweise unter unmenschlichen Bedingungen stattgefunden haben. Im Chemiekombinat Bitterfeld zum Beispiel gab es in den 1980er Jahren keine Filteranlagen. Sämtliche Abzüge und Belüftungsanlagen wurden nämlich nach dem Zweiten Weltkrieg demontiert und später nicht ersetzt. Damit herrschte an diesem Stationierungsort der Bausoldaten im wahrsten Sinne des Wortes „dicke Luft“. Dies war natürlich in erster Linie gesundheitsschädlich, was mein Interviewpartner Armin Richter allerdings für diese doch kurze Zeit, die er in Bitterfeld verbracht hatte, nicht für allzu „tragend“ hielt.

### Überwachung in der Kaserne und außerhalb

Die Staatssicherheit kontrollierte ständig mit verschiedenen Mitteln das kritische Potential in den Kasernen. Für die Mitglieder des MfS waren die Bausoldaten eine ständige Bedrohung der innenpolitischen Sicherheit des Landes.<sup>52</sup> Dies erklärt auch die vielen Kontrollen, Bespitzelungen und Wanzen in den Kasernen.

Oft befanden sich Leute vom militärischen Abschirmdienst oder Spitzel (Inoffizielle

Mitarbeiter) unter den Bausoldaten und auch deren Post wurde streng kontrolliert.

Viele Waffenverweigerer umgingen die Postkontrollen, indem sie ihre Briefe über das offene Pfarramt außerhalb der Kaserne abschickten.

Der Verdacht auf Spitzel herrschte in fast jeder Baueinheit. Deutlich wird dabei, dass der Staat ständig das kritische Potential unter den Bausoldaten beobachten ließ, um Bloßstellungen oder Rebellionen zu vermeiden.

Dr. Wolter, der in der größten Kaserne für Bausoldaten in Prora auf Rügen stationiert war, meinte dazu: „*Unter 120 Leuten war mindestens einer kein Bausoldat, sondern Mitarbeiter des MfS.*“

Herr Fleischhack habe erst durch Stasi-Akten erfahren, dass sein Zimmer ein Jahr vor seiner NVA-Zeit verwandt gewesen sei. Ob dies bei ihm auch der Fall war, lässt sich allerdings nur vermuten.

Mit einem Bausoldaten habe sich Herr Fleischhack während seiner Arbeit relativ gut verstanden und sich häufig mit ihm unterhalten: „Später fand ich zu meinem Schrecken heraus, dass es sich bei diesem angeblichen Freund um einen 'Inoffiziellen Mitarbeiter' (IM) des Staatssicherheitsdienstes handelte.“ Dieser als Bausoldat getarnte IM war kein Einzelfall und es gab sie in jeder Phase in den Baueinheiten.

Es wurde sogar ein Anforderungsprofil für Inoffizielle Mitarbeiter unter den Bausoldaten entworfen: Man unterschied objektive und subjektive Merkmale.

Als objektive Merkmale waren zum Beispiel eine Schulbildung bis zur 10./ 12. Klasse und möglichst eine abgeschlossene Berufsausbildung von Nöten. Weiterhin musste der IM altersgemäß und mit seinen Hobbys den Bausoldaten entsprechen und in Verbindung mit der Kirche stehen.

Als subjektive Merkmale führte man eine politisch-loyale Einstellung ohne verfestigte religiöse Bindung an. Eine gewisse Bindung an die DDR musste bestehen. Anpassungsfähigkeit und die Möglichkeit vertrauliche Verbindungen herzustellen sollten vorhanden sein.<sup>53</sup>

Zum Thema IM in den Baueinheiten und den Verdacht der Bausoldaten auf eine mögliche Bespitzelung fand ich in einer Akte des Staatssicherheitsdienstes folgende Aussage:



**Abb. 16 Stabwanze im Mauerwerk**

<sup>52</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 173

<sup>53</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 104

*„Ausgeprägt ist das Absicherungsverhalten, da die Bausoldaten davon ausgehen, daß sie durch das MfS unter Kontrolle gehalten werden. Deshalb ist die Suche nach inoffiziellen Mitarbeitern wie auch das Vermeiden offizieller Postwege immanenter Bestandteil ihres Verhaltens. (...)“<sup>54</sup>*

Während meines Gesprächs mit Herrn Pampel erfuhr ich, dass man Bausoldaten keine Privatsphäre zugestanden habe. Bezeichnend dafür sei die Tatsache, dass sich die Toilettentüren z.B. in der Kaserne in Prora genauso wenig abschließen ließen wie die Zimmertüren.

Aufgrund der eben angesprochenen IM herrschte in manchen Fällen auch unter den Bausoldaten ein teilweise unbegründetes Misstrauen.

Außerdem berichtete er mir, dass es keinen wirklichen Feierabend gegeben habe, da die Vorgesetzten stören, Fragen stellen und Kontrollen vornehmen konnten, wann und wo sie wollten.

Ein besonders krasses Beispiel, um zu verdeutlichen, wie stark das MfS das Leben einiger DDR-Bürger durchdrang, ist Rainer Eppelmann.

In einem Internetartikel zu seiner Person las ich in der Vorbereitung auf das Gespräch mit ihm von seiner verwanzten Wohnung und angeblichen Morddrohungen des Staatssicherheitsdienstes gegen ihn. Das schien mir doch zu weit zu gehen. Doch umso erschrockener war ich, als er mir dann bei unserem persönlichen Gespräch in Berlin bestätigte, dass dies der Wahrheit entspricht...

Seinen Angaben zufolge begannen die Abhörungen bereits Mitte der 1970er Jahre. Besonders neugierig muss die Stasi aufgrund seiner Stellung als Pfarrer gewesen sein. Wie allgemein bekannt ist, stellte ja die Kirche eine der wenigen Nischen bzw. Teilöffentlichkeiten in der DDR-Gesellschaft dar, die eben nicht vollständig kontrolliert werden konnte und in der freie Wahlen stattfanden.

Nach dem Tod von Robert Havemann 1982 galt Pfarrer Eppelmann sogar als Staatsfeind Nummer 1!

Neben drei Wanzen, die er in seiner Wohnung fand, um ihn flächendeckend abhören zu können, wurden über 40 IM auf ihn angesetzt. Man wollte so herauszufinden, was er denkt und plant.

Seinen Angaben nach zu schließen, konnte er sich trotz alledem nicht vorstellen, dass ihm jemand sein Leben nehmen wollte. „Mit Ärgernissen und Benachteiligungen hatte ich gerechnet, aber dass es um Leben und Tod ging, erfuhr ich erst im Magazin 'Der Spiegel'.“ Dieser kaufte Akten zu seiner Person und sah diese ein. Darin wird eröffnet, dass ein Angehöriger des MfS in den 1980er Jahren seine Ermordung geplant habe, aber von einem Vorgesetzten schließlich davon abgehalten wurde.

#### „Ein Bausoldat ist während seiner Dienstzeit nur Bausoldat“

„Ein Bausoldat ist während seiner Dienstzeit nur Bausoldat“- dies erfuhr ich an einigen Beispielen bei einer Gesprächsrunde nach meinem Vortrag in der Nerchauer Kirche im August 2010.

Man erzählte mir, dass erlernte Berufe während der Zeit als Bausoldat keinerlei Bedeutung gehabt haben und aus diesem Grund auch möglichst nicht ausgeführt werden sollten.

<sup>54</sup>Vgl. MfS HA I, Nr. 15654, S. 000018

Als Beispiel erzählten mir die ehemaligen Bausoldaten in der Nerchauer Kirche, dass sie einmal eine Grube ausheben mussten. Einen großen Stein sollte dann ein Soldat mit einem Bagger aus der Grube heben. Nur leider habe dieser normale Soldat keine Ahnung vom Baggerfahren gehabt. Er war gelernter Fleischer. Als einer der Bausoldaten anbot zu helfen, da er Baumaschinist war und mit Baggern umgehen konnte, verboten die Vorgesetzten zu helfen. Er sei ja zur Zeit Bausoldat und kein Baggerfahrer.

Ein weiteres, noch extremeres Beispiel brachte Herr Doktor Lehmann an. Als ein Bausoldat aus seiner Kaserne plötzlich unter starken Bauchschmerzen litt und obwohl Dr. Lehmann (als Arzt) die Diagnose Blinddarmentzündung stellte, brachte man den Bausoldaten nur zum MedPunkt (Krankenstation in den Kasernen für Bausoldaten). Nachdem Dr. Lehmann feststellte, dass ein Chirurg notwendig war, wurde der Waffenverweigerer letzten Endes doch ins Zivilkrankenhaus eingeliefert.

Dr. Lehmann allerdings schwärzten die Vorgesetzten nach dieser Situation und Hilfeleistung an: Er habe die Kompetenzen der Bausoldaten überschritten.

Nun fragt man sich natürlich zurecht, warum er als Arzt nicht hat helfen dürfen, zumal im MedPunkt nur sehr selten ein gut ausgebildeter Arzt anzutreffen war. (Die medizinische Abschlussuntersuchung von Dr. Lehmann habe ein gelernter Bäcker durchgeführt!)

#### Situation der Familien zu Hause

Wie bereits erwähnt, wurde der Einzug der Bausoldaten meist bis zum spätmöglichen Zeitpunkt heraus gezögert. Dies führte dazu, dass die Waffenverweigerer mit ihrem Einzug häufig eine Frau und meist auch schon kleine Kinder zurückließen, die natürlich ihrerseits auch keine leichte Zeit hatten.

Ich sprach mit der Frau eines ehemaligen Bausoldaten, die Kindergärtnerin war und bei der Einberufung ihres Mannes einen zweijährigen Sohn allein zu versorgen hatte.

Sie wurde in ihrer Kindergartengruppe während der Dienstzeit ihres Mannes ständig hospitiert und konnte sich an eine Vielzahl angekündigter, aber auch an unangekündigter Hospitationsbesuche erinnern.

Mehrmals fragte man sie, ob sie sich nicht von ihrem Mann trennen wolle und setzte sie unter Druck, Außenstehenden nicht zu sagen, dass ihr Mann Bausoldat war.

Als besonders hart empfand sie die ihr auferlegte Pflicht, mit den Kindern Programme über bewaffnete Soldaten einzustudieren, die das Land verteidigen.

Der Umgang mit den Partnerinnen der Bausoldaten ist meiner Meinung nach oft ebenso skandalös, wie der mit den Waffenverweigerern in der Kaserne.

#### Das Thema Bausoldaten in den Medien

In den gleichgeschalteten Medien der DDR wurde das Thema der Bausoldaten bewusst ausgeblendet, denn die Bevölkerung sollte so wenig wie möglich vom waffenlosen Dienst und den Bausoldaten erfahren. Außerdem sollten keine Probleme oder Kritiken aus den Kasernen der „Spatis“ an die Öffentlichkeit gelangen.

Es kamen somit keine Bilder, Filme oder andere Informationen über die Spatensoldaten an die allgemeine Öffentlichkeit. Nebenbei war es Bausoldaten auch gänzlich verboten, Bilder in der Kaserne und am Einsatzort zu machen. Dies macht es für mich im Rahmen meiner Arbeit schwierig interessantes Anschauungsmaterial einzubauen, trotz der heutigen Möglichkeiten wie Internet etc. Viele junge Menschen, die ihren Wehrdienst bei der NVA mit der Waffe ableisteten, wussten nichts von der Möglichkeit, ein Bausoldat zu werden. Dies wurde häufig nur durch Mundpropaganda und in erster Linie durch die Kirchen verbreitet. Wäre öffentlich über dieses Thema gesprochen worden, hätten sicherlich wesentlich mehr junge Männer den Bausoldatendienst in Anspruch genommen, was ja in der militarisierten DDR-Gesellschaft für die Regierung ziemlich ungünstig gewesen wäre. Des Weiteren wären Bausoldaten mit ihren Benachteiligungen an die Öffentlichkeit gegangen und ihre Behandlung hätte sicher öffentliche Empörung hervorgerufen.

Zu Beginn der 1970er Jahre setzte sich die Rockband „Renft“, mit dem ehemaligen Bausoldaten Klaus Renft, in ihrem Song „Glaubensfragen“ mit dem Thema der Waffenverweigerung auseinander. Der Text des Liedes lautet wie folgt:

### *Glaubensfragen*

Du, woran glaubt der, der zur Fahne geht  
 Ruhm der Fahne schwört, dabei stramm steht  
 Du, woran glaubt der, der nicht anlegt  
 Der als Fahne vor sich her einen Spaten trägt.  
 Du, woran glaubt der, der in'n Kahn geht  
 Und den Hintern quer zu der Fahne dreht  
 Und den Hintern quer zu der Fahne dreht.

*Christian Kunert/ Gerulf Pannach (Renft-Combo 1975)*

#### **Abb. 17 Text des Liedes „Glaubensfragen“**

Kurze Zeit nach dem Erscheinen des Liedes wurde dieses verboten. Auch die Gruppe verbot man 1975 nach weiteren kritischen Songtexten.<sup>55</sup>

#### Die Behandlung der Waffenverweigerer nach ihrer Grundwehrzeit

Bausoldaten mussten auch nach ihrer Dienstzeit mit Diskriminierung und Benachteiligungen rechnen und mit diesen leben. Oft hatte ein Dienst als Bausoldat negative Auswirkungen auf die Ausbildungschancen und die bereits schon angesprochene „Ehre“ eines Studienplatzes blieb ihnen häufig gänzlich verwehrt.

<sup>55</sup>Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Klaus\\_Renft\\_Combo](http://de.wikipedia.org/wiki/Klaus_Renft_Combo)

Ein ehemaliger Bausoldat mit dem ich sprach, war selbst 27 als er seine 18-monatige Bausoldatenzeit beendete und hatte aufgrund seines Alters bereits einen Beruf, den er persönlich wieder aufnehmen konnte. Er sagte aber auch, dass für ihn ein Studium als ehemaliger Bausoldat unmöglich gewesen wäre. Lediglich Theologie durften Bausoldaten studieren, was z.B. Armin Richter tat.

Herr Fleischhack war vor seiner Bausoldatenzeit sechs Jahre Restaurator im Musikinstrumentenmuseum in Leipzig. Als er dann Restaurator studieren wollte, wurde er zu diesem Studium nicht zugelassen, da seine Einberufung kurz bevorstand. (Ein Musikstudium war ihm vor seiner Lehre ebenfalls verwehrt worden).

Nach seiner Zeit als Bausoldat konnte er als Angestellter der Karl- Marx- Universität in Leipzig (im Musikinstrumentenmuseum) seine Stelle wieder einnehmen. Seinen Angaben zu Folge hätte er aber eine Leitungsposition nach dem Dienst als Bausoldat sicherlich verloren.

Zwar konnte auch Herr Wolff nach seiner Bausoldatenzeit in seinen alten Betrieb zurückkehren, aber aufgrund der Gefängnisstrafe wegen Arbeitsverweigerung galt er in der DDR nun als vorbestraft. Dies machte es ihm unmöglich, Leitungspositionen einzunehmen. Seine Bewerbung an der Akademie für Wissenschaften wurde deshalb auch abgelehnt.

Nach der friedlichen Revolution wandte er sich dann an das Justizministerium, um von dieser Gefängnisstrafe rehabilitiert zu werden. Nach einer zweijährigen Bearbeitungszeit erhielt er eine Entschädigungszahlung und wurde tatsächlich rehabilitiert.

Doch auch diese späte Genugtuung kann die unmöglichen Aufstiegs- und Karrierechancen seinerseits in der DDR nicht wettmachen.

### **3.2 Auf Probleme aufmerksam machen- Eingaben**

Nachdem nun verdeutlicht wurde, in welchen Lebenslagen und in welcher Weise Bausoldaten benachteiligt wurden, soll im Folgenden die Möglichkeit aufgezeigt werden, mit der Bausoldaten auf ihre Probleme aufmerksam machen konnten: Eingaben an höhere Institutionen des Staates schreiben. Neben Gesprächen mit Vertretern der Kirche war dies aber zugleich auch die einzige Möglichkeit.

Um auf die missliche Lage in den Kasernen oder am Einsatzort, auf Benachteiligungen, Probleme und andere Ärgernisse aufmerksam zu machen, schrieb ein Großteil der Bausoldaten während der NVA-Zeit Eingabe über Eingabe.

Um einen Vergleich anzubringen: Nur ca. 3,5% der normalen Soldaten verfassten zwischen 1987 und 1988 überhaupt Eingaben. Unter den Bausoldaten waren es in dieser Zeitspanne ganze 78%!<sup>56</sup> Problembereiche, die in den Eingaben angesprochen und kritisiert wurden, waren in erster Linie Gewährung von Ausgang und Urlaub, Konflikte mit Vorgesetzten, die medizinische Versorgung, Arbeitsschutz und die Forderung nach der Alternative des zivilen Ersatzdienstes.<sup>57</sup>

<sup>56</sup>Vgl. „Hinterm Horizont allein- Der 'Prinz' von Prora“, a.a.O., S. 232

(Beispiele für von Bausoldaten verfasste Eingaben und Antworten darauf siehe Anhang XV und XVI)

Vor allem ab dem Anfang der 1980er Jahre gab es nochmals einen deutlichen Zuwachs an verfassten Eingaben von Seiten der Bausoldaten. Häufig wurden missachtete oder nur oberflächlich eingehaltene Bestimmungen des Arbeits-, Gesundheits- und Brandschutzes in den Kasernen angesprochen.<sup>58</sup>

Wie schon erwähnt, waren viele Einsatzorte der Bausoldaten in der dritten Phase veraltet und entsprachen den damaligen gesetzlichen Voraussetzungen in keinster Weise.

Zur Eingabetätigkeit der Waffenverweigerer 1985 kann man in den Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes finden:

*„Die Eingabe- und Beschwerdetätigkeit der Bausoldaten ist unverändert umfangreich. Allein dem Ministerium für Nationale Verteidigung gingen im Ausbildungsjahr 1983/84 440 Eingaben zu. Das Streben nach Vergünstigungen und Sonderregelungen (Ausgang, Urlaub, Dienstgestaltung) sowie Beschwerden über als ungerecht empfundene Behandlung durch Vorgesetzte waren die wesentlichen Inhalte. (...)“<sup>59</sup>*

Die meisten Bausoldaten mit denen ich im Rahmen meiner Arbeit sprach, erzählten ebenfalls davon, viele Eingaben geschrieben zu haben.

Die Reaktion des Staates (siehe dazu Anhang XVI), die auf einige Eingaben gezeigte wurden, fand ich recht erschreckend. Ich denke, dass solche Dinge in der Öffentlichkeit auch zu DDR-Zeiten Empörung hervorgerufen hätten, wenn sie bekannt gemacht worden wären.

Wichtig zu wissen ist noch, dass Eingaben, die ein DDR- Bürger damals schrieb, vom Staat bzw. der angeschriebenen Stelle beantwortet werden mussten. Somit konnten Eingaben der Bausoldaten nicht einfach außen vor gelassen werden, sondern man musste sich tatsächlich in gewisser Weise mit ihnen beschäftigen. In den meisten Fällen waren die Antworten allerdings nichtssagend und halfen dem Betroffenen in keinster Weise weiter.

Als Beispiel hierzu möchte ich anbringen, was mir Dr. Lehmann berichtete.

Dr. Lehmann hat während seiner Bausoldatenzeit mehrere Eingaben geschrieben. An die genaue Zahl konnte er sich zwar nicht mehr erinnern, aber er sprach von zwischen fünf und acht Eingaben, die alle das gleiche Thema behandelten: Seine Versetzung.

Dr. Lehmanns Kinder (damals ein und drei Jahre alt) hätten zu jener Zeit sehr unter seiner Abwesenheit gelitten, sodass er in eine Kaserne in Heimatnähe versetzt werden wollte.

Mit seiner Bitte wandte er sich u.a. an den damaligen Verteidigungsminister der DDR Armeegeneral Heinz Hoffmann.

Doch man fand von staatlicher Seite her in jedem seiner Diensthälbjahre eine Begründung, warum eine Versetzung nicht in Frage kam. So hieß es, dass im ersten Diensthälbjahr sowieso keiner versetzt

<sup>57</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 92

<sup>58</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 104

<sup>59</sup>Vgl. MfS HA I, Nr. 15654, S. 000028

werden würde. Im zweiten Diensthalbjahr habe er dann ein militärisches Geheimnis verraten, als er um eine Stationierung beim Gleisbau in Glauchau bat. Man drohte sogar mit einer Haftstrafe! Im dritten und letzten Diensthalbjahr schließlich hielt man eine Versetzung für eine so kurze Zeit für lächerlich.

Auch Herr Lauf erinnerte sich während unseres Gesprächs an zwei Eingaben, die er als Bausoldat verfasste. So beschwerte er sich in einer Eingabe, dass er konträr zur Propaganda der NVA als Bausoldat keinen Sport treiben dürfte. (Vor seiner Einberufung war Herr Lauf Leistungssportler.) Als Reaktion auf diese Beschwerde folgte prompt seine Versetzung nach Carlsfeld, wo er als Waffenverweigerer sogar eine Zeit lang allein stationiert war. Dies erklärte er sich so, dass man eine Rebellion und weitere Beschwerden anderer Bausoldaten an seinem vorherigen Einsatzort (in Oberwiesenthal) verhindern wollte.

Seine zweite Eingabe verfasste er, als seine Frau entbunden hatte und sein Sonderurlaub nicht besonders zeitnah angesetzt war. Er bat darum, eher nach Hause fahren zu dürfen. Schließlich sei er zu einem Gespräch eingeladen worden- eher heim fahren habe er aber nicht gedurft.

In einem Gespräch mit Pfarrer Leye erfuhr ich auch von dessen verfassten Eingaben.

Eine haben er und einige weitere Bausoldaten nach einem Wirbelsturm in Nicaragua geschrieben, mit der Bitte, ihren Bausoldatendienst dort in Nicaragua fortsetzen zu können. Sie meinten, da werde Hilfe gebraucht, die die Bausoldaten gern leisten würden und nicht, um der Volkswirtschaft der DDR zu helfen. Daraus sei allerdings leider nichts geworden.

Wie oben beschrieben, bestand in der DDR die Pflicht, auf Eingaben zu antworten. Doch als Herr Kobe gleich zu Beginn der Baueinheiten eine Eingabe an Heinz Hoffmann geschrieben habe, sei auf diese keine Reaktion erfolgt. Nicht mal eine Notiz auf den Eingang sei erstellt wurden.

Herr Kobe wollte mit dieser Eingabe für eine Veränderung des Bausoldatendienstes plädieren, indem er forderte, den Bau an militärischen Anlagen für die Bausoldaten zu unterbinden. (Dieses Mitwirken beim Bau von militärischen Anlagen stellte vor allem in der ersten Phase der Baueinheiten einen großen Gewissenskonflikt dar. Ausführliche Informationen dazu unter dem Gliederungspunkt 2.2)

In einem weiteren Interview erfuhr ich von den Eingaben, die Herr Wolff während seiner Zeit als Bausoldat verfasste:

Bereits nach dem Ablegen des Gelöbnisses schrieb er eine Eingabe, in der er betonte, dass er trotz des Gelöbnisses nicht dazu bereit sei, unbedingten Gehorsam zu leisten.

Seine zweite Eingabe, von der er mir berichtete, habe sich gegen das Mitwirken am Bau von militärischen Objekten gerichtet. Dabei stützte er sich auf das Gesetz, welches besagt, dass Bausoldaten bei zivilen Aufgaben eingesetzt werden sollen. Die Antwort darauf sei wenig hilfreich und aussagekräftig gewesen.

Eine Eingabe an Heinz Hoffmann und Erich Honecker schrieb ein weiterer meiner Gesprächspartner. Er beschwerte sich darüber, dass angehenden/ ausgedienten Bausoldaten ein Studiengang häufig

verwehrt blieb. Er selbst hatte die Zulassung einer Universität erhalten, wurde aber unmittelbar danach zu den Bausoldaten eingezogen, sodass er dieses Studium vorerst nicht antreten konnte.

In seiner Eingabe berief er sich auf die Aussage, dass Bausoldaten gegenüber normalen Wehrpflichtigen nicht benachteiligt werden sollten und das dies aber meist doch der Fall sei.

Schließlich durfte er nach der absolvierten Grundwehrzeit bei den Baueinheiten doch (dank dieser Eingabe?) 1987 sein Studium antreten und beenden.

### **3.3 Gegenseitige Hilfen**

Neben den Eingaben, die ja häufig nicht zum gewünschten Ergebnis führten, half man sich in den Bausoldatenstandorten einfach gegenseitig so gut es ging.

Während bei den normalen Wehrpflichtigen die Jüngeren häufig schikaniert und ausgenutzt wurden, sowie die sogenannten Entlassungskandidaten (EK) „bedienen“ mussten, halfen ältere Bausoldaten den Jüngeren und ältere Diensthalbjahre unterstützten die Neuankömmlinge.

Somit machte man sich das Leben in der Kaserne nicht noch unnötig schwer, ganz im Gegenteil, man versuchte, sich die Zeit in der Kaserne wenigstens so erträglich wie möglich zu gestalten. Schließlich war ja eigentlich keiner der Bausoldaten freiwillig in der Kaserne in der Uniform der NVA.

Zwar versuchten die Vorgesetzten ständig die Bausoldaten gegeneinander auszuspielen, doch durch solche gegenseitigen Hilfen und Unterstützungen wurde es ihnen erheblich erschwert.

Ein Beispiel hierzu findet man in Stefan Wolters Buch. Er berichtet von kurz vor der Entlassung stehenden Bausoldaten, die den „Neuen“ in gewissen Situationen beim Einleben in die Kaserne halfen. Dazu haben sie an der Hauswand der Kaserne Süßigkeiten an Stricken herabgelassen, als Aufmunterung für die neuen Waffenverweigerer.<sup>60</sup>

Pfarrer Leye erzählte vom sogenannten „für einen anderen Schlafen gehen“. Ein Bausoldat, der unerlaubt die Kaserne verlassen wollte, habe sich einen anderen Waffenverweigerer aus der Kaserne gesucht, der „für ihn Schlafen ging“. Wenn ein Offizier nach dem „Bausoldaten XY“ gefragt habe (der ja unerlaubt im Ausgang war), dann habe zum Beispiel gesagt: „Der schläft schon.“ In der Zeit, in der der Offizier in das Zimmer des Betroffenen marschiert sei, habe sich ein Bausoldat dann in das Bett des „Abduckers“ gelegt. Meistens seien er und andere Bausoldaten aus seiner Kompanie tatsächlich damit durchgekommen.

Zu diesen kleinen aber wirksamen Hilfen unter den Bausoldaten kann sicherlich jeder Waffenverweigerer der DDR seine eigene spannende und interessante Geschichte erzählen.

An dieser Stelle soll hier abschließend auf die Zivilcourage eingegangen werden, von der mir vor allem Christian Schmidt einiges zu berichten hatte:

<sup>60</sup>Vgl. „Hinterm Horizont allein- Der 'Prinz' von Prora“, a.a.O., S. 64

So habe er Armeeinghörige und zivile Personen getroffen, die ihn mit Respekt behandelten.

Teilweise seien Bausoldaten auch bewundert wurden, oder man verstand sogar deren Motive.

Hierzu muss man sich allerdings wieder vor Augen führen, dass ein großer Teil der DDR-Bevölkerung zu dieser Zeit nichts von der Existenz von diesen Baueinheiten wusste.

Von normalen Wehrpflichtigen, die den Bausoldaten eine gewisse Achtung entgegengebracht haben, wegen der Nachteile, die sie bewusst auf sich nahmen, berichtete mir Dr. Lehmann. Sie hätten aber meist die Motive der Bausoldaten nicht verstanden bzw. nicht verstehen wollen.

## **4. Engagements nach der Bausoldatenzeit und der Weg zum Zivildienst**

Jeder Bausoldat gestaltete die Zeit nach dem Dienst in den Baueinheiten der NVA anders.

Einige versuchten, die als so grausam und unsinnig empfundene Zeit so schnell wie möglich zu vergessen und auch keinen Kontakt zu anderen Bausoldaten aufzunehmen. Viele können erst heute, Jahre danach, frei darüber reden und berichten. Wieder andere können dies heute immer noch nicht und werden es wohl auch nie tun wollen. Dafür bringe ich ihnen großes Verständnis entgegen.

Dann gab es aber auch Bausoldaten, wie einige meiner Interviewpartner, die nach ihrem Bausoldatendienst in diesem Bereich, meist unter dem Dach der Kirche, weiterhin aktive Arbeit verrichteten und z.B. zukünftigen Bausoldaten halfen.

Einige ehemalige Bausoldaten, mit denen ich sprach, pflegen auch heute noch intensive Kontakte zu ihren damaligen „Leidensgefährten“. So trifft sich der Bausoldatenzug von Herrn Kobe alle zwei Jahre reihum. Er beschrieb diese Zusammentreffen als „eine schöne Gemeinschaft“.

Bereits in den 1960er Jahren wurden regionale Arbeitsgruppen (u.a. in Berlin, Dresden, Leipzig, Freital, Jena, Halle, Zwickau, Karl- Marx- Stadt,...) ehemaliger Bausoldaten gegründet, welche sich dann ab 1969 einmal jährlich beim Zentraltreffen in Leipzig trafen.<sup>61</sup>

Herr Kobe nahm intensiv an diesen Regionalkreisen und auch am Zentraltreffen in Leipzig teil. Man habe dort jungen Leuten vom Dienst als Bausoldat berichtet und sie ermutigt, ihrem Gewissen zu folgen.

In den 1970er Jahren gab es dann immer mehr Beratungen für Jugendliche unter dem Dach der Kirche von ehemalige Bausoldaten bzw. Totalverweigerern. Man führte u.a. Friedensseminare und Beratungstage durch und bot verschieden Empfehlungen an.<sup>62</sup>

Sämtliche Handreichungen, Broschüren und Flugblätter konnten nur geheim und innerhalb der Kirche verbreitet werden, da die SED-Regierung die Medien stark kontrollierte und manipulierte, sodass solches Informationsmaterial für eventuelle zukünftige Bausoldaten nie veröffentlicht worden wäre.

Weiterhin gab es so genannte „Alt-Neu-Treffen“, in denen sich ehemalige, gerade dienende und zukünftige Bausoldaten trafen und gegenseitige Erfahrungen, Tipps und Hinweise austauschten. Man machte sich gegenseitig Mut und tauschte sich auch über ganz praktische Dinge aus, wie etwa Tipps zu möglichen Sachen, die man mitnehmen sollte.<sup>63</sup>

Viele dieser Aktivitäten wurden von der Staatssicherheit als „illegal“ eingestuft und fanden aus diesem Grund vorwiegend unter dem Schutz der Kirchen statt. Die Kirchen in der DDR boten (wie schon oft erwähnt) eine der wenigen Nischen in der DDR-Gesellschaft, in denen kritisch über das System geredet werden konnte und mögliche Alternativen und Veränderungen diskutiert wurden.

---

<sup>61</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 17

<sup>62</sup>Vgl. ebd., S. 74

<sup>63</sup>Vgl. LVZ „MAGAZIN“, 3. September 2010, S. 1

Einen ganz besonders couragierten Einsatz absolvierten einige Bausoldaten direkt nach ihrem 18-monatigen Grundwehrdienst mit dem so genannten „19. Monat“ ab 1970. So arbeiteten sie nach dem Grundwehrdienst freiwillig noch einen weiteren Monat in einer zivilen Einrichtung, wie in Kindertagesstätten, in Altenpflegeheimen oder in Krankenhäusern. Herr Pampel half bei Instandhaltungsarbeiten im ehemaligen Konzentrationslager Oranienburg.

Die erarbeiteten Löhne wurden dann der zivilen Einrichtung gespendet oder gelangten an eine Hilfsorganisation. Mit diesem „19. Monat“ wollten die Waffenverweigerer ein weiteres Ausrufezeichen hinter ihre Forderung nach einem zivilen Friedensdienst setzen, der als einzig mögliche Alternative angesehen wurde.

Trotzdem muss erwähnt werden, dass nur ein geringer Teil der Bausoldaten überhaupt die Kraft aufbrachte, nach 18 Monaten noch einen weiteren zivilen Monat anzuhängen.

Die Frau eines meiner Gesprächspartner gründete in Dresden eine „Bausoldatenfrauengruppe“. Somit schufen engagierte Frauen von Bausoldaten eine Möglichkeit, weitere Frauen von Waffenverweigerern kennenzulernen und sich mit ihnen auszutauschen.

An dieser Stelle muss noch einmal erwähnt werden, dass es die zu Hause wartenden Frauen der Waffenverweigerer während der 18-monatigen Grundwehrzeit ihrer Männer oder Freunde nicht leicht hatten. Häufig mit kleinen Kindern allein den Lebensalltag zu bewältigen, verdient meinen großen Respekt. Oft wurden sie auch in einigen Situationen geringschätzig angeschaut (die Männer galten ja immerhin als „Staatsfeinde“).

In den 1980er Jahren gewannen die Bausoldateninitiativen, sicherlich vor allem durch die Aktion „sozialer Friedensdienst“ 1981, immer mehr an Bedeutung für die Friedensbewegungen in der DDR.<sup>64</sup> Mit dieser Initiative wurde der Bausoldatendienst in einem Sieben-Punkte-Papier in Frage gestellt. Diese Aktion erregte sogar in den Westmedien Aufmerksamkeit, sodass sich die Staatsführung der DDR zu einer Stellungnahme genötigt fühlte. Der Staatssekretär betonte daraufhin, dass der Staat prinzipiell die Einführung eines sozialen Friedensdienstes ablehne und man die derzeitige Praxis der Bausoldatenregelung nicht ändern werde.<sup>65</sup>

Zu den Engagements der Bausoldaten findet man in Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes die folgenden Einschätzungen:

*„Erstens versuchten einzelne Bausoldaten mit Aktivitäten auf ihren „Friedensdienst“ aufmerksam zu machen bzw. gesellschaftliche und staatliche Reaktionen herauszufordern.*

*(...)*

*Zweitens liegen Anzeichen und Beweise für das Sammeln und Formieren der Bausoldaten vor.*

*Vor allem im letzten Jahr nahmen Bestrebungen negativer Kräfte zum überörtlichen Zusammenschluss von Bausoldaten, einschließlich ehemaliger und zukünftiger, zu.*

*Charakteristisch waren*

<sup>64</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 108

<sup>65</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 149

- regelmäßige Treffen von Bausoldaten verschiedener Dienststellen in Räumen der „Jungen Gemeinde“ Strausberg;
- vorwiegend im Berliner Raum mit Unterstützung kirchlicher Stellen durchgeführte „Alt-Neu-Treffen“, die der Einweisung zukünftiger Bausoldaten dienten, (...)<sup>66</sup>

Mit den Demonstrationen in der DDR im Sommer/ Herbst 1989 wurde auch immer wieder die Forderung nach dem militärischen Ersatzdienst öffentlich geäußert.



**Abb. 18 Forderungen auf dem Kirchentag 1988 in Berlin**



**Abb. 19 Forderung nach dem Zivildienst**

Dem kam dann schließlich die letzte SED-Regierung (unter Hans Modrow) nach und verkündete im November 1989 die baldige Einführung des Zivildienstes.

Die zu diesem Zeitpunkt gerade dienenden Bausoldaten wurden bereits Ende November im Gesundheits- und Sozialwesen eingesetzt, bis die Bausoldatenkompanien letzten Endes im Februar 1990 vollkommen aufgelöst wurden.<sup>67</sup>

Die Verordnung über den Zivildienst in der DDR trat dann am 1. März 1990 in Kraft.<sup>68</sup>

Sie schrieb die zukünftige Ableistung des Zivildienstes in Einrichtungen des Sozial-, Rettungs- und Gesundheitswesens vor. Der Einzug zum lang erkämpften Zivildienst erfolgte nun zwischen dem 18. und 23. Lebensjahr für die gleiche Dauer des Wehrdienstes.

Am 7. Mai 1990 wurde dann erstmals zum neu geschaffenen Zivildienst einberufen.<sup>69</sup>

Insgesamt jedoch sollte der Zivildienst in der DDR nur sieben Monate existieren, denn mit der Wiedervereinigung Deutschlands übernahm man das Zivilgesetz der Bundesrepublik Deutschland.<sup>70</sup>

<sup>66</sup>Vgl. MfS- HA XX/4, Nr. 3533, S. 000049

<sup>67</sup>Vgl. „Waffendienstverweigerung in der DDR“, a.a.O., S. 158

<sup>68</sup>Vgl. ebd., S. 18

<sup>69</sup>Vgl. „Zähne hoch Kopf zusammenbeißen“, a.a.O., S. 176f.

<sup>70</sup>Vgl. ebd., S. 178

Ein ganz besonderes Ereignis fand am 24. 9. 1990 in Strausberg statt, als der ehemals zu einer achtmonatigen Haftstrafe verurteilte Bausoldat Rainer Eppelmann, NVA-Generäle aus ihrem Amt entließ und Teile der NVA der Bundeswehr übergab. Er berichtete mir, dass rund 11.000 NVA-Angehörige die Chance auf eine Übernahme in die Bundeswehr gehabt hätten, wenn ein Antrag dazu vorlag und sich die Person einer Überprüfung unterzog.

Eppelmann war zuvor von Lothar de Maizière zum Minister für Verteidigung und Abrüstung ernannt worden. De Maizière habe ihn als Verteidigungsminister in seinem neuen Kabinett auserkoren. Eppelmann wollte allerdings Minister für *Abrüstung* und Verteidigung werden (Er formulierte ja auch den Berliner Appell zusammen mit Havemann, der zum Abrüsten in Ost und West aufrief.), was ihm schließlich auch ermöglicht wurde. So wurde aus der Stelle des Verteidigungsministers der „Minister für Abrüstung und Verteidigung“.

Herr Eppelmann war nach der friedlichen Revolution 1990 der CDU beigetreten und war von 1990 bis 2005 Mitglied des Deutschen Bundestages.



**Abb. 20 Rainer Eppelmann entlässt  
NVA-Mitglieder, Strausberg**

## **5. Schlussbetrachtung mit heutigem Bezug**

Nachdem ich mich nun in der letzten Zeit sehr intensiv mit den Bausoldaten und ihren Geschichten auseinandergesetzt habe, möchte ich an dieser Stelle den Waffenverweigerern der DDR noch einmal meinen Respekt bekunden.

Seine eigene Gewissensentscheidung bis auf das Äußerste zu vertreten und sie gegenüber dem politischen System der DDR zu wahren, sowie alle lebenslänglichen Nachteile und Ärgernisse in Kauf zu nehmen, hat meines Erachtens große Anerkennung verdient. Mit dem Mut im totalitären Staat der DDR auch einmal „Nein“ zu sagen, sowie ihr stetiger Kampf nach einem „Sozialen Friedensdienst“ und gegen die Militarisierung der Gesellschaft haben nicht unwesentlich zur friedlichen Revolution beigetragen.

Die Thematik Waffe oder nicht, sprich Bundeswehr oder Zivildienst, war bis 2011 noch äußerst aktuell. Fast jeder junge Mann musste auch nach der Wiedervereinigung zwischen diesen beiden Dingen entscheiden.

Der große Unterschied zu damals ist, dass Zivildienstleistende im 21. Jahrhundert keinerlei Benachteiligungen gegenüber den Dienstleistenden bei der Armee zu fürchten hatten.

2010/2011 befand sich die Bundeswehr in Deutschland in einer Phase des intensiven Umbaus, da der ehemalige Verteidigungsminister zu Guttenberg die Umgestaltung der deutschen Armee umsetzte. Neben der deutlichen Verkleinerung der Truppenstärke (180.000 bis 185.000 Soldaten<sup>71</sup>) war die wahrscheinlich wichtigste Änderung, dass mit dem 1. Juli 2011 die Wehrpflicht ausgesetzt (aber nicht abgeschafft) wurde und an ihre Stelle ein neuer Freiwilligendienst trat.<sup>72</sup>

Damit entsteht nun eine Berufsarmee, deren Haupteinsätze im internationalen Rahmen mit UN- oder NATO- Partnern stattfinden sollen.<sup>73</sup>

Musterungen und schlechte Verhältnisse in den Kasernen werden hoffentlich von nun an der Vergangenheit angehören.

Zu hoffen ist nur, dass es die Bundeswehr mit der Werbung für neue Freiwillige nicht übertreibt. Als Beispiel drängt sich mir die Handhabe der NVA vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auf: Als Freiwilligenarmee versuchte man so viele junge Männer wie möglich zu werben und rutschte schnell in Drohgebärden und Androhungen von Benachteiligungen in Richtung der jungen Männer ab. Dass dies nun auch wieder der Fall sein soll, ist zwar unwahrscheinlich, man sollte den damaligen Verlauf aber nicht aus den Augen lassen und aus den Fehlern der Vergangenheit lernen. Denn auch in Zukunft wird die Bundeswehr auf geschickte Werbestrategien und verlockende Angebote zurückgreifen müssen.

---

<sup>71</sup> [http://www.n24.de/news/newsitem\\_6464963.html](http://www.n24.de/news/newsitem_6464963.html), 25.10.2011

<sup>72</sup> [http://www.n24.de/news/newsitem\\_6464963.html](http://www.n24.de/news/newsitem_6464963.html), 25.10.2011

<sup>73</sup>Vgl. <http://www.tarife-verzeichnis.de/ausbildung/bundeswehr-reform-2011.html>

Zu überlegen wäre an dieser Stelle vielleicht noch, wie man den ehemaligen Bausoldaten, die bis heute in gewisser Art und Weise benachteiligt sind, unter die Arme greifen könnte.

Denkbar wären Berufsförderungen oder bessere Ausgleiche für unterlassene Bildung.

Ein besonderes Bedürfnis ist es mir noch, an dieser Stelle einigen Personen für die vielen vielen Unterstützungen meinen Dank auszusprechen.

Da wäre in erster Linie meine betreuende Fachlehrerin, Frau Lautenschläger zu nennen, die mir mit viel Engagement viele Dinge ermöglichte, mich bei allen Problemen unterstützte und mir viele Anregungen gab.

Außerdem ein Dankeschön an meine Eltern und meine Schwester, denen kein Weg zu weit war, um mir Interviews und Materialsuche zu ermöglichen und die mich ermunterten immer weiter nachzuhaken und weiterzumachen.

Weiterhin möchte ich mich bei Pfarrer Leye aus Nerchau, mit dem ich auch weiterhin in Kontakt bleiben werde (wir planen einen Stand beim Kirchentag 2011 in Dresden), bei Frau Heike Löttsch von der BStU Leipzig, bei Frau Kämpfner vom Museum Borna und Frau Landgraf (für die Möglichkeit mit Rainer Eppelmann zu sprechen) bedanken.

Schließlich auch noch ein großes Dankeschön an das Archiv der Bürgerbewegung Leipzig, an das Dokumentationszentrum in Prora und dessen Büro in Berlin und nicht zuletzt auch an alle meine Interviewpartner für ihre Bereitschaft mir zu helfen!